

Zusammenfassung

Summary

Studierenden- Sozialerhebung 2006

**Bericht zur sozialen Lage
der Studierenden**

Martin Unger
Angela Wroblewski

Studie im Auftrag des Bundesministeriums für
Wissenschaft und Forschung (BMWF)

Zusammenfassung

Summary

Studierenden- Sozialerhebung 2006

**Bericht zur sozialen Lage
der Studierenden**

**Martin Unger
Angela Wroblewski**

Unter Mitarbeit von:

Georg Fochler
Somi Ghassemi
Regina Gottwald
Marina Kolb
Gerhard Paulinger
Gabriele Pessl
Peter M. Steiner
Gülay Ates

Studie im Auftrag des Bundesministeriums für
Wissenschaft und Forschung (BMWF)

September 2007

**Institut für Höhere Studien (IHS), Wien
Institute for Advanced Studies, Vienna**

eQUIHS
employment • qualification • innovation

Contact:

Martin Unger
☎: +43/1/599 91-133
email: unger@ihs.ac.at

Angela Wroblewski
☎: +43/1/599 91-133
email: wroblews@ihs.ac.at

<http://www.equi.at>

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse	5
2.1 Hochschulzugang	5
2.2 Familiäre Situation und Wohnen.....	10
2.3 Studienförderung	10
2.4 Finanzielle Situation.....	12
2.4.1 Einnahmen	12
2.4.2 Ausgaben	16
2.5 Zeitbudget	17
2.6 Pläne nach dem Studienabschluss.....	21
2.7 Bewertung der Studienbedingungen durch Studierende	22
2.8 Stressbedingte gesundheitliche und psychische Beschwerden	27
3. Ausgewählte Ergebnisse für spezifische Gruppen	30
3.1 Erwerbstätige Studierende.....	30
3.1.1 Motive für eine Erwerbstätigkeit.....	32
3.1.2 Auswirkungen auf das Studium.....	32
3.2 Studierende mit Kind.....	34
3.3 Studierende im Doktorat	36
3.4 Gesundheitlich beeinträchtigte Studierende	38
3.4.1 Exkurs: Ergebnisse der qualitativen Zusatzerhebung	40
3.5 Ausländische Studierende in Österreich.....	44
3.5.1 Bildungsinländer/innen mit Migrationshintergrund.....	46
3.5.2 Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache.....	49
3.6 „Weiterbildungs-Studierende“	52
3.7 Studierende mit finanziellen Problemen	55
4. Schlussbemerkung der Autor/inn/en.....	60
5. Literaturverzeichnis	61
6. Download der vollständigen Berichte	62

1. Einleitung

Der vorliegende Text fasst die zentralen Ergebnisse der Studierenden-Sozialerhebung 2006 aus Sicht der AutorInnen zusammen. Die Studie selbst basiert auf einer repräsentativen Umfrage unter Studierenden an öffentlichen Universitäten und Fachhochschulen in Österreich, ergänzt um Daten aus der Hochschulstatistik. Hinsichtlich der Samplegröße (fast 9.000 Teilnehmer/innen) und des Themenspektrums handelt es sich dabei um eine der umfangreichsten Studierenden-Befragungen in Europa.

Die Studierenden-Sozialerhebung 2006 schließt an eine lange Tradition studentischer Befragungen in Österreich an – die erste Erhebung zur Sozialen Lage der Studierenden wurde 1973 durchgeführt. 2006 wurde die Umfrage erstmals online durchgeführt, wodurch der Fragebogen viel konkreter auf die Situation einzelner Studierendengruppen (z.B. Studierende an Fachhochschulen und Universitäten, Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen, Studierende mit Kind) zugeschnitten werden konnte. Allerdings musste der Fragebogen hierfür vollständig überarbeitet werden, weshalb Vergleiche mit den Vorgängererhebungen nur sehr eingeschränkt möglich sind. Zum ersten Mal wurden bei der Befragung 2006 auch ausländische Studierende in Österreich miteinbezogen, deren Situationsbeschreibung ein eigener Schwerpunkt gewidmet ist.

Insgesamt versteht sich der dieser Zusammenfassung zugrunde liegende Bericht als eine erste, teilweise Auswertung des sehr umfangreichen Datenmaterials, dessen vollständige Darstellung den Rahmen des Berichts gesprengt hätte. Er soll in erster Linie fundierte Daten für hochschulpolitische Akteure und die interessierte Öffentlichkeit bereitstellen und hat daher vor allem deskriptiven Charakter. Dies wird durch den ebenfalls veröffentlichten umfangreichen Tabellenband unterstrichen. Konkret umfasst der Bericht Analysen der Hochschulstatistik zum Hochschulzugang und der Soziodemographie der österreichischen Studierenden sowie aus der Befragung die Beschreibung der familiären, Wohn- und Studiensituation, das Zeitbudget der Studierenden, Erwerbstätigkeit, Förderungen und die finanzielle Situation. Dieser Kernbericht zur sozialen Situation der Studierenden wird ergänzt um weitere themenspezifische Schwerpunktberichte zur Situation von Studierenden mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen, zum Einsatz Neuer Medien im Studium sowie zur Internationalisierung des Studiums (internationale Mobilität von österreichischen Studierenden wie auch die Situation von ausländischen Studierenden in Österreich). Auch diese Themen werden in der vorliegenden Zusammenfassung behandelt, sofern sie die soziale Situation der Studierenden betreffen.

Durch diese Fülle an Informationen, die mit dem Bericht zur Sozialen Lage der Studierenden in Österreich vorliegen, wird die Auswahl der zentralen Ergebnisse relativ schwierig, da je nach Fragestellung oder Perspektive andere Themenschwerpunkte in den Vordergrund gerückt werden (müssen). In der vorliegenden Zusammenfassung werden die zentralen Er-

gebnisse daher aus Sicht der Autor/inn/en dargestellt, ohne dass diese Zusammenfassung einen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Für die detaillierten Informationen zu den in der Befragung abgedeckten Themenbereichen sei auf die Langfassung und den Tabellenband verwiesen. Diese sind, ebenso wie die weiteren Berichte, unter www.sozialerhebung.at zugänglich.

Die Auswertungen stellen primär auf die Situation von inländischen Studierenden im "Erststudium" ab. Da die Fallzahlen in den postgraduierten Masterstudien (noch) zu gering für eigenständige Auswertungen sind, umfasst "Erststudium" im Rahmen dieser Studie alle Studienformen mit Ausnahme des Doktorats. Die Situation von Studierenden im Doktoratsstudium wird dann in einem eigenen Kapitel (Kapitel 3.3) thematisiert. Die Zusammenfassung gliedert sich in zwei Teile: In Kapitel 2 werden die zentralen Ergebnisse der Studie zusammengefasst. In Kapitel 3 wird die Situation ausgewählter Gruppen von Studierenden beschrieben. Für diese Querschnittsanalyse wurden erwerbstätige Studierende, Studierende mit Kind, Studierende im Doktorat, gesundheitlich beeinträchtigte Studierende, ausländische Studierende, "Weiterbildungs-Studierende" und Studierende mit finanziellen Schwierigkeiten ausgewählt. Dabei wird teilweise über die rein deskriptive Darstellung im Bericht zur Studierenden-Sozialerhebung hinausgegangen.

2. Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse

Eines der zentralen Ergebnisse der Studierenden-Sozialerhebung 2006 ist eine Bestätigung der Ergebnisse der Vorgängererhebungen: den/die „Durchschnittsstudierende/n“ gibt es nicht mehr. Das Bild von Studierenden, das einer Vielzahl hochschulpolitischer Maßnahmen nach wie vor zugrunde liegt, trifft nur mehr auf eine Minderheit von Studierenden zu. Für die Hochschulen und die Hochschulpolitik würde das bedeuten, dass es zunehmend differenzierter und zielgruppenspezifisch konzipierter Maßnahmen bedarf, um Studierende zu unterstützen. Der vorliegende Bericht kann dafür insofern eine Grundlage darstellen, als er die Heterogenität der Studierendenschaft abbildet und aufgrund der Fallzahl auch detaillierte Aussagen über unterschiedlichste Gruppen von Studierenden erlaubt. Auf einige dieser Gruppen wird dann im nächsten Kapitel näher eingegangen.

2.1 Hochschulzugang

Seit rund 20 Jahren beginnen jährlich etwa 20.000 Österreicher/innen ein Studium an einer Universität. Lediglich Ende der 1990er Jahre und bei Einführung der Studienbeiträge im Jahr 2001 kam es hier zu kurzfristigen Rückgängen, die jedoch rasch wieder kompensiert wurden. Vor etwas mehr als 10 Jahren starteten dann die ersten FH-Studiengänge in Österreich. Seitdem expandiert der FH-Sektor kräftig, im Wintersemester 2005/06 begannen bereits mehr als 8.000 Inländer/innen ein FH-Studium. Insgesamt hat sich also auch in den letzten Jahren die seit den 1960/70ern andauernde Expansion des Hochschulsektors weiter fortgesetzt, wobei der FH-Sektor erheblich zur Beschleunigung dieser Ausweitung beigetragen hat. Inzwischen beginnen mehr als ein Viertel aller inländischen Studienanfänger/innen ein FH-Studium.¹

Bemerkenswert ist zudem, dass die Zahl der Anfänger/innen in den letzten Jahren so stark zunahm, obwohl die entsprechenden Altersjahrgänge in der Gesamtbevölkerung in etwa gleich groß sind. Das bedeutet, dass der Anstieg der Studienanfänger/innen vor allem auf gestiegene Übertrittsquoten, also eine ausgeweitete Bildungsbeteiligung, und nicht auf demographische Gründe zurückzuführen ist. Um dies zu verdeutlichen wird die sogenannte Hochschulzugangquote berechnet.² Im Wintersemester 2005/06 nahmen demnach 32%

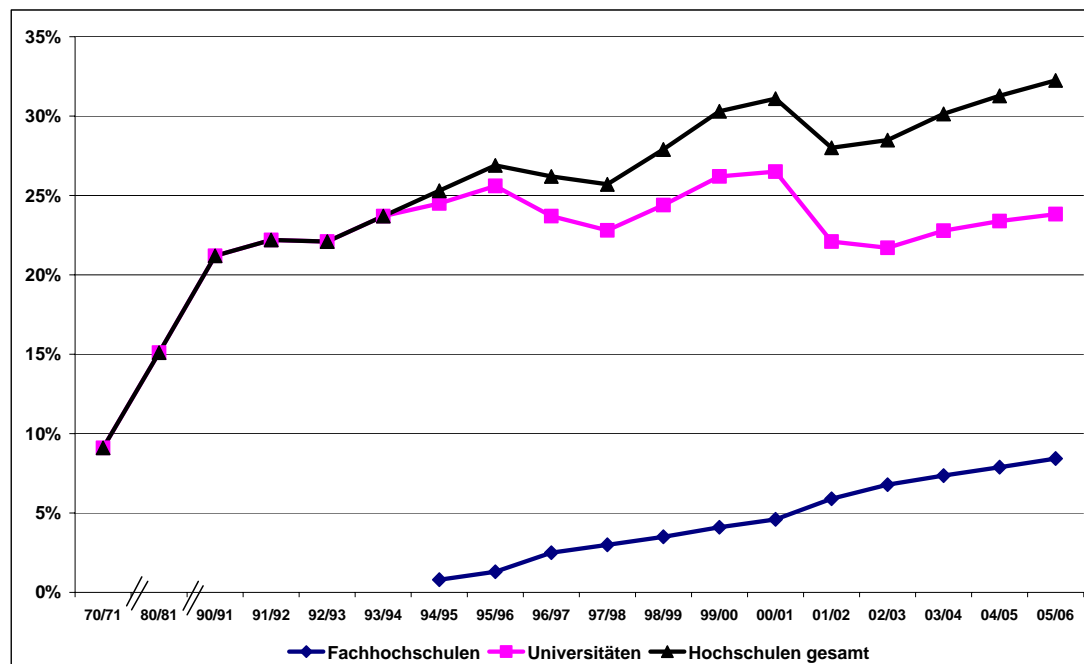
¹ Besonders stark wächst in den letzten Jahren auch die Zahl ausländischer Studienanfänger/innen, zuletzt beschleunigt durch das EuGH-Urteil von 2005, mit dem der Hochschulsektor auch für EU-Bürger/innen, die im Heimatland keinen Studienplatz vorweisen können, geöffnet wurde. Im Wintersemester 2005/06 begannen fast 10.000 Ausländer/innen ein Studium in Österreich (inkl. Austauschstudierenden).

Nähere Informationen zum Hochschulzugang ausländischer Studierender finden sich im Zusatzbericht "Internationalen Mobilität und ausländische Studierende" (Unger, Wroblewski 2007a), weshalb hier nicht weiter auf diese Gruppe eingegangen wird.

² Hochschulzugangquote: Anteil der Studienanfänger/innen am durchschnittlichen Altersjahrgang der inländischen Wohnbevölkerung im typischen Anfängeralter (18-21-Jährige).

eines Altersjahrgangs ein Studium auf (rund 8% an einer FH und 24% an einer Universität) – vor 15 Jahren waren dies noch ein Drittel weniger (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: Hochschulzugangsquote



Hochschulzugangsquote: Anteil *aller* inländischen ordentlichen Studienanfänger/innen an einem durchschnittlichen Altersjahrgang der 18- bis 21-jährigen inländischen Wohnbevölkerung.

Quelle: Statistik Austria, BMWF, IHS-Berechnungen.

Die Hochschulzugangsquote von Frauen ist mit 35% inzwischen deutlich höher als die der Männer (29%). Waren in den 1970er Jahren die Universitäten noch männerdominiert, so beginnen seit 1992 mehr Frauen als Männer ein Hochschulstudium. Dies gilt primär für wissenschaftliche Universitäten und Kunstuniversitäten, wo Frauen knapp 60% der Anfänger/innen ausmachen. An FH-Studiengängen dominieren nach wie vor Männer, jedoch steigt der Frauenanteil auch hier stark an, was primär auf Veränderungen im Studienangebot (v.a. Studiengänge für Sozialarbeit) zurückzuführen ist. Eine deutliche geschlechtsspezifische Segmentation zeigt sich jedoch weiterhin nach Studienrichtungsgruppen. Als Extrembeispiele sind hier montanistische Studien zu nennen, wo der Männeranteil unter den Anfänger/innen 80% beträgt und umgekehrt die Veterinärmedizin, wo Frauen 80% der Anfänger/innen ausmachen.

Etwas mehr als die Hälfte der Anfänger/innen an wissenschaftlichen Universitäten verfügt über eine AHS-Matura. Der Anteil der AHS-Maturant/inn/en ist somit langfristig gesehen leicht rückläufig. Zunehmend schreiben sich BHS-Maturant/inn/en an Universitäten ein (jetzt 36%) und vor allem der Anteil der Anfänger/innen mit anderen Formen der Studienberechtigung.

gung³ nahm auf zuletzt 8% stark zu. Studierende an Fachhochschulen weisen demgegenüber eine etwas andere Vorbildungsstruktur auf. Hier dominieren Absolvent/inn/en einer BHS (53%) und AHS-Maturant/inn/en machen nur ein Drittel der Anfänger/innen aus. Immerhin 16% aller Anfänger/innen weisen eine andere Studienberechtigung auf, ein Anteil der zuletzt wieder stark gestiegen ist.

Bei der Analyse der sozialen Herkunft wird auf die Zusammensetzung der Studierendenschaft zu Studienbeginn abgestellt. 22% der Väter von Studienanfänger/innen verfügen demnach über einen Hochschulabschluss. An den wissenschaftlichen Universitäten ist dies sogar ein Viertel der Anfänger/innen, an Fachhochschulen sind es dagegen "nur" 14%. Zum Vergleich: In der entsprechenden "Vätergeneration" in der Gesamtbevölkerung verfügen 9% über einen Hochschulabschluss. Umgekehrt stellen sich diese Anteile bei Vätern mit Pflichtschul- oder Lehrabschluss dar: Diese sind an den Universitäten stark, aber auch an den Fachhochschulen noch in nennenswertem Ausmaß unterrepräsentiert (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Studienanfänger/innen nach Hochschulsektor und Schulbildung des Vaters (WS 2005/06)

	Wiss. Univ.	Kunst-univ.	FH-Sektor	Gesamt	Vätergen.
Pflichtschule	8,9%	7,9%	12,3%	9,7%	14,9%
Lehre	25,6%	22,3%	29,8%	26,7%	51,5%
Meisterprüfung	7,8%	8,5%	12,0%	8,9%	10,3%
Fachschule (mittlere Schule)	9,3%	9,4%	9,4%	9,3%	
Höhere Schule (Matura)	17,6%	15,4%	17,9%	17,6%	14,2%
Akademie	6,3%	9,7%	4,3%	5,8%	
Universität	24,6%	26,7%	14,3%	21,9%	9,1%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%

Erstmalig zugelassene inländische, ordentliche Studierende.

Vätergeneration: 40- bis 65-jährige inländische männliche Wohnbevölkerung (Mikrozensus).

Abweichungen auf 100% sind rundungsbedingt.

Quelle: Statistik Austria, IHS-Berechnungen.

Bei der Zusammensetzung der Studienanfänger/innen zeigt sich im Zeitverlauf eine sehr stabile Entwicklung, d.h. der Anteil der Studienanfänger/innen aus bildungsfernen Schichten⁴ liegt seit rund 10 Jahren unverändert bei ca. 55%. Dieser Anteilswert ist jedoch erst dann aussagekräftig, wenn er der Entwicklung der Bildungsstruktur der gesamten österreichischen Wohnbevölkerung gegenüber gestellt wird. In der österreichischen Wohnbevölkerung geht der Anteil der Personen mit geringem Bildungsstand (ohne Matura) zurück, wobei als Referenzgruppe Personen in jener Altersgruppe herangezogen werden, die in einem Alter sind, in

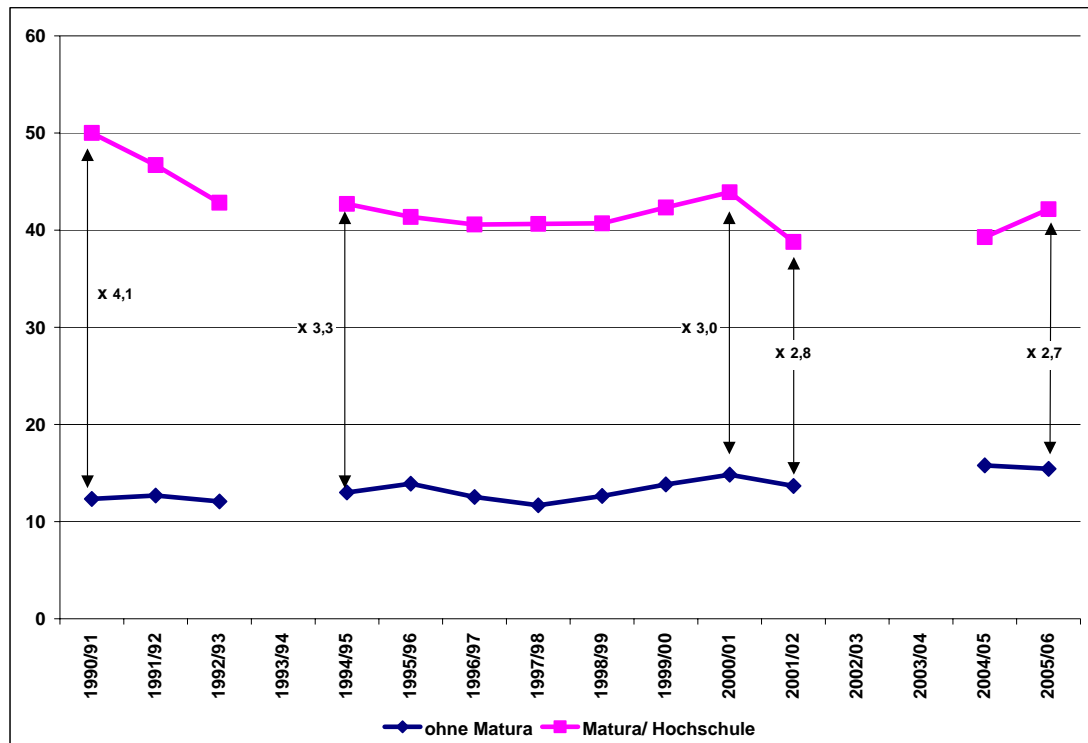
³ Studienberechtigungs- und Berufsreifeprüfung, Studium ohne Matura, ausländische Matura, Abschluss einer Akademie etc.

⁴ Bildungsferne und bildungsnahe Schichten werden hier vereinfacht anhand der Frage unterschieden, ob der Vater der Studienanfänger/innen über eine Matura verfügt oder nicht. Detailliertere Auswertungen hierzu finden sich im Gesamtbericht.

dem sie Kinder im typischen Alter von Studienanfänger/innen haben könnten (die sogenannte „Elterngeneration“). Daraus wird die sogenannte Rekrutierungsquote⁵ berechnet. Diese zeigt für die letzten 10 Jahre an wissenschaftlichen Universitäten eine relativ konstante Entwicklung: Bildungsnahe Schichten sind unter den Studienanfänger/innen etwa um den Faktor drei überrepräsentiert. An Fachhochschulen steigen die Rekrutierungsquoten aller Schichten stark an, da der Sektor von Jahr zu Jahr mehr Anfänger/innen aufnimmt. Die Überrepräsentanz bildungsnaher Schichten schwankt hier seit Bestehen des Sektors immer um den Faktor zwei. D.h. in bezug auf die soziale Herkunft ist sowohl die Entwicklung an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen in den letzten 10 Jahren relativ konstant. Im gesamten Hochschulsektor verringert sich die Überrepräsentanz bildungsnaher Schichten langsam, da der sozial etwas homogener zusammengesetzte FH-Sektor immer stärker ins Gewicht fällt. Insgesamt aber sind bildungsnahe Schichten noch immer um den Faktor 2,7 überrepräsentiert (siehe Abbildung 2). Das bedeutet, dass trotz unveränderter Zusammensetzung der Studierendenschaft selbst, die soziale Selektivität im Hochschulzugang geringfügig abgenommen hat.

⁵ Die Rekrutierungsquote gibt an, wie viele Studienanfänger/innen mit Vätern eines entsprechenden Bildungsabschlusses auf 1.000 Männer der Elterngeneration mit diesem Bildungsniveau kommen.

Abbildung 2: Rekrutierungsquote nach Bildung des Vaters (Wissenschaftliche Universitäten und FH-Studiengänge)



Rekrutierungsquote: Auf 1.000 Männer dieses Schulbildungsniveaus in der Vätergeneration kommen ... Erstzugelassene an den Hochschulen mit Vätern dieses Schulbildungsniveaus.

Vätergeneration: 40- bis 65-jährige inländische männliche Wohnbevölkerung.

Für 1993/94, 2002/03 und 2003/04 und die Kunstuniversitäten liegen keine vergleichbaren Daten vor.

Quelle: Statistik Austria; IHS-Berechnungen.

Hochschulzugangsquoten wurden auch auf regionaler Ebene analysiert, wobei sich große Unterschiede zeigten. Deutlich sichtbar ist dabei ein Ost-West-Gefälle, wobei in Wien inzwischen 45% und im Burgenland 37% eines Altersjahrgangs ein Hochschulstudium beginnen. In den westlichen Bundesländern Vorarlberg und Tirol sind es nur knapp halb so viele. Auch in Kärnten ist der Hochschulzugang mit einem Drittel eines Altersjahrgangs noch überdurchschnittlich hoch. In den meisten Bundesländern konnte der Hochschulzugang in den letzten 10 Jahren stark ausgeweitet werden, wobei auch hier Vorarlberg und Tirol die geringsten Zuwächse aufweisen, obwohl die Zugangsraten dieser Länder bereits vor 10 Jahren zu den niedrigsten gehörten. Der Aufbau des FH-Sektors hat dabei vor allem unter Burgenländer/inne/n, Wiener/inne/n und Niederösterreicher/inne/n wesentlich zur Ausweitung der Hochschulzugangsquote beigetragen. Unter Wiener/inne/n kam es zudem zu einer geringfügigen Verschiebung von Universitäts- zu FH-Anfänger/inne/n, was sich in einer leicht gesunkenen universitären Zugangsquote zeigt.

2.2 Familiäre Situation und Wohnen

Rund zwei Drittel aller Studierenden sind ledig, ein Viertel lebt in Lebensgemeinschaft und weitere 6% sind verheiratet. Rund 1% aller Studierenden ist verwitwet oder geschieden. Der Familienstand ändert sich deutlich mit dem Alter, da der Anteil der Studierenden in Lebensgemeinschaft mit dem Alter ansteigt und die meisten verheirateten, geschiedenen und verwitweten Studierenden über 30 Jahre alt sind. Mit dem Familienstand verändert sich häufig auch die Wohnsituation, die wesentlich die studentischen Lebensbedingungen beeinflusst. So geht der Anteil der Elternwohner/innen mit dem Alter deutlich zurück (von fast der Hälfte der bis 20-Jährigen auf 4% der über 30-Jährigen), während der Anteil der Studierenden, die mit einem/r Partner/in gemeinsam einen Haushalt führen, zunimmt. Wohngemeinschaften und Studierendenwohnheime sind typische Wohnformen für Studierende bis 25 Jahre.

Im Vergleich zur Vorgängererhebung 2002 ist der Anteil der Studierenden, die im elterlichen Haushalt leben sowie jener in Wohngemeinschaften gestiegen, während jener in Einzel- oder Partnerhaushalten zurückgegangen ist. Damit haben „billigere“ Wohnformen an Bedeutung gewonnen. Im Schnitt fallen für eine Wohngemeinschaft €277 pro Monat an Wohnkosten (inkl. Nebenkosten) an, für einen Einzel- oder Partnerhaushalt liegen die monatlichen Kosten um rund €70 höher.

Insgesamt sind fast drei Viertel der Studierenden mit ihrer Wohnsituation (sehr) zufrieden, 11% jedoch (sehr) unzufrieden. Die Zufriedenheit ist mit 81% bzw. 85% (sehr) zufriedenen Studierenden in Einzel- und Partnerhaushalten deutlich höher als in Wohngemeinschaften (75%). Am unzufriedensten mit ihrer Wohnsituation sind Studierende, die im elterlichen Haushalt leben. Hier sind nur 56% (sehr) zufrieden, aber 19% (sehr) unzufrieden. Ähnlich stellt sich die Zufriedenheit von Studierenden dar, die in Studierendenwohnheimen wohnen: Hier sind 60% (sehr) zufrieden aber 18% (sehr) unzufrieden.

2.3 Studienförderung

Zum Erhebungszeitpunkt (im SS 2006) haben zwei Drittel aller Respondent/inn/en eine Förderung durch den Staat, eine öffentlich rechtliche Körperschaft oder ein Unternehmen erhalten. Die quantitativ bedeutendste Förderung ist die Familienbeihilfe, die 58% aller Studierenden erhalten. Staatliche Studienbeihilfe beziehen rund 19% aller Studierenden und 8% ein anderes Stipendium (Selbsterhalter- oder Leistungsstipendium u.ä.) und 1% ein Stipendium einer Gemeinde oder eines Bundeslandes. 2% beziehen ausschließlich einen Studienzuschuss. Mit Ausnahme des Selbsterhalterstipendiums erhalten Frauen alle genannten Förderungen etwas öfter als Männer, d.h. insgesamt erhalten 70% der Frauen und 64% der Männer irgendeine Förderung. Bei Studierenden an berufsbegleitenden FH-Studiengängen liegt der Anteil mit Förderbezug mit 24% deutlich unter dem Gesamtdurchschnitt, während fast 90% der Studierenden in Vollzeit-FH-Studiengängen eine Förderung erhalten.

Werden nur Leistungen der Studienbeihilfenbehörde berücksichtigt (Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium, Studienabschlussstipendium oder Studienzuschuss) so liegt die Förderquote unter den Befragten bei 26%, was etwas über den Daten der Studienbeihilfenbehörde (23%) liegt (siehe Tabelle 2). Die Förderquote liegt in den ersten vier Studienjahren konstant bei rund 30% und sinkt ab dem 5. Studienjahr deutlich ab (im 5. Studienjahr liegt die Förderquote bei 25%). Die Förderquote hängt von der sozialen Herkunft ab und liegt bei Studierenden aus niedriger Schicht bei rund 46%, bei jenen aus mittlerer Schicht bei 32% und 20% der Studierenden aus gehobener Schicht erhalten eine der genannten staatlichen Förderungen. Unter Studierenden aus hoher Schicht liegt die Förderquote bei 10%.

Die durchschnittliche Förderhöhe beträgt €345. Unter Frauen ist zwar die Förderquote etwas höher als unter Männern, aber die durchschnittliche Förderhöhe ist €30 niedriger. Mit zunehmendem Alter nimmt die Förderhöhe zu, was vor allem an den unterschiedlichen Förderinstrumenten liegt. Bezieher/innen von Selbsterhalterstipendien sind zum Beispiel im Schnitt älter und das durchschnittliche Stipendium ist höher als bei der "klassischen" Studienbeihilfe. Auch Studienabschlussstipendien beziehen naturgemäß eher ältere Studierende. Studierende aus niedriger Schicht erhalten im Schnitt die höchsten Stipendien mit €371 im Monat. Auch hier sind wiederum Bezieher/innen von Selbsterhalterstipendien überdurchschnittlich vertreten. Studierende aus mittlerer und gehobener Schicht beziehen im Schnitt €335 als Stipendium und Studierende aus hoher Schicht erhalten rund €280.

Tabelle 2: Förderquote und durchschnittliche Förderhöhe

	Förderquote	Durchschnittliche Förderhöhe
Frauen	28,4%	332 €
Männer	24,4%	363 €
bis 20 Jahre	28,5%	243 €
21-25 Jahre	29,3%	277 €
26-30 Jahre	27,6%	509 €
über 30 Jahre	12,3%	630 €
niedrige Schicht	45,8%	371 €
mittlere Schicht	32,4%	336 €
gehobene Schicht	20,0%	335 €
hohe Schicht	9,8%	283 €
Gesamt	26,4%	345 €

Förderquote: Anteile jener Studierenden, die staatliche Studienbeihilfe, ein Studienabschluss- oder Selbsterhalterstipendium und/ oder einen Studienzuschuss erhalten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Im Rahmen der Studierenden-Sozialerhebung 2006 wurden Studierende ohne aktuellen Förderbezug erstmals danach gefragt, ob sie früher Studienbeihilfe bezogen bzw. beantragt haben. 17% der Studierenden ohne aktuellen Stipendienbezug haben früher ein Stipendium bezogen. Bei einem weiteren Drittel wurde der Förderantrag abgelehnt und die Hälfte der

Studierenden ohne Stipendienbezug hat keine Förderung beantragt. In Summe bedeutet dies, dass rund 40% aller Studierenden im Laufe ihres Studiums zumindest für eine gewisse Zeit Studienbeihilfe beziehen.

Studierende, deren Beihilfenbezug eingestellt wurde, haben im Schnitt für 5,3 Semester die Beihilfe bezogen. Der am häufigsten genannte Grund für die Einstellung des Beihilfenbezugs ist eine zu lange Studiendauer: Diesen Grund geben 4 von 10 Studierenden an. Andere Gründe, wie eine geänderte Einkommenssituation der Eltern, mangelnder Studienerfolg oder eine eigene Erwerbstätigkeit werden demgegenüber seltener genannt. Männer verlieren den Beihilfenbezug etwas häufiger wegen zu langer Studiendauer oder mangelndem Studienerfolg, während Frauen häufiger die Aufnahme bzw. Ausweitung einer Erwerbstätigkeit und geänderte Einkommensverhältnisse der Eltern als Grund anführen.

2.4 Finanzielle Situation

2.4.1 Einnahmen

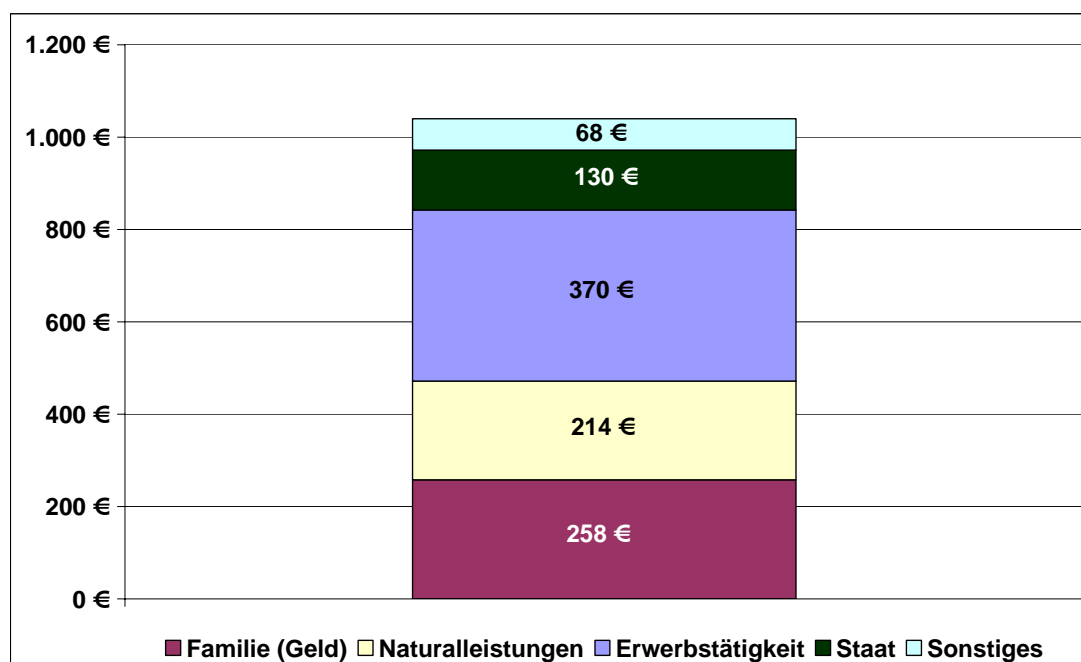
Aufgrund der Umstellung auf eine Online-Erhebung wurde die Erfassung der finanziellen Situation der Studierenden grundlegend überarbeitet und gekürzt. Die Daten konzentrieren sich nunmehr auf die finanzielle Situation als Student/in, während die Vorgängererhebung noch versuchte den gesamten Lebensunterhalt (inkl. Möbel, Reisen, Fahrzeugkauf etc.) zu erfassen. Vor allem aus diesem Grund sind die Finanzdaten nicht direkt mit der Vorgängererhebung vergleichbar.

Studierende beziehen in der Regel Einnahmen aus verschiedenen Quellen und unterscheiden sich dadurch auch von der Mehrheit der Gesamtbevölkerung. Mehr als 80% der Studierenden weisen eine derartige "Patchwork-Finanzierung auf", bei der Einnahmen aus unterschiedlichen Quellen miteinander kombiniert werden, um die Lebens- und Studienkosten zu finanzieren. Nur knapp jede/r zehnte Studierende lebt ausschließlich von Unterstützungen der Eltern, 8% beziehen ausschließlich Einnahmen aus Erwerbstätigkeit und für 0,3% der Studierenden sind staatliche Stipendien die einzige Einnahmequelle. Dadurch stellt sich die Einnahmensituation von Studierenden, sowohl was die Höhe der Einnahmen als auch was die Herkunft der Mittel anbelangt, als sehr heterogen dar. Zudem unterliegt sie sehr großen Schwankungen im Laufe eines Studiums und unter Umständen auch im Laufe eines Jahres.

Generell gilt es zwischen Geldeinnahmen und sogenannten Naturalleistungen zu unterscheiden. Damit sind Zahlungen von Dritten (hauptsächlich Eltern, Partner/in, Verwandte) gemeint, die diese direkt für die Studierenden übernehmen, z.B. wenn die Miete vom Konto der Eltern abgebucht wird oder die Eltern den Studienbeitrag einzahlen. Im Schnitt verfügt ein/e Studierende/r über monatliche Geldeinnahmen von € 826. Hinzu kommen Naturalleis-

tungen in Höhe von €214, sodass das durchschnittliche monatliche Gesamtbudget €1.040 beträgt (siehe Abbildung 3). Diese Durchschnittswerte verdecken allerdings, dass die Einnahmensituation stark vom Alter, der Wohnform, der Erwerbssituation, der sozialen Herkunft und auch vom Geschlechts abhängt. Die Streuung der Gesamteinnahmen ist daher sehr breit. So verfügen zum Beispiel 14% über ein Gesamtbudget von maximal €600, während 5% mehr als €2.000 monatlich zur Verfügung stehen.

Abbildung 3: Zusammensetzung des durchschnittlichen Gesamtbudgets von €1.040



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Die wichtigste Einnahmequelle von Studierenden sind Unterstützungen ihrer Familie (inkl. Partner/in), die fast die Hälfte des Gesamtbudgets tragen (€260 in Geld und €210 in Naturalien – darin enthalten sind allerdings auch durchschnittlich €70 Familienbeihilfe). An zweiter Stelle rangieren Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit, die 36% des Gesamtbudgets ausmachen (€370), gefolgt von staatlichen Transferleistungen (Beihilfen, Kinderbetreuungsgeld etc.), die 12% des Gesamtbudgets beisteuern (€130).

Die Unterstützungen der Familie haben eine besonders hohe Bedeutung für Studierende, die im Elternhaus, in Studierendenheimen oder in Wohngemeinschaften wohnen. Sie verfügen im Schnitt über ein Gesamtbudget von rund €800, von dem die Familie etwa 60% trägt. Vor allem bei Wohnheimbewohner/inne/n machen auch staatliche Transfers einen wichtigen Bestandteil des Budgets aus (20%), während Elternwohner/innen und WG-Bewohner/innen verstärkt erwerbstätig sind. Studierende, die in eigenen Haushalten leben, haben demgegenüber deutlich höhere Gesamteinnahmen, die zum überwiegenden Teil durch eigene Er-

werbstätigkeit finanziert werden. Unterstützungen der Familie tragen bei dieser Gruppe noch 30% zum Gesamtbudget bei.

Am stärksten jedoch hängt die Höhe und die Struktur des studentischen Gesamtbudgets vom Alter der Studierenden ab. Mit jedem Altersjahr erhöht sich das zur Verfügung stehende Gesamtbudget im Schnitt um 4,5%, ausgehend von durchschnittlich € 760 bei 19-Jährigen. Dabei verändert sich auch die Struktur des Budgets, d.h. Zuwendungen der Familie (und hier vor allem Naturalleistungen) verlieren an Bedeutung, während Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit ab dem Alter von 27 Jahren die Haupteinnahmequelle darstellen (siehe Tabelle 3).

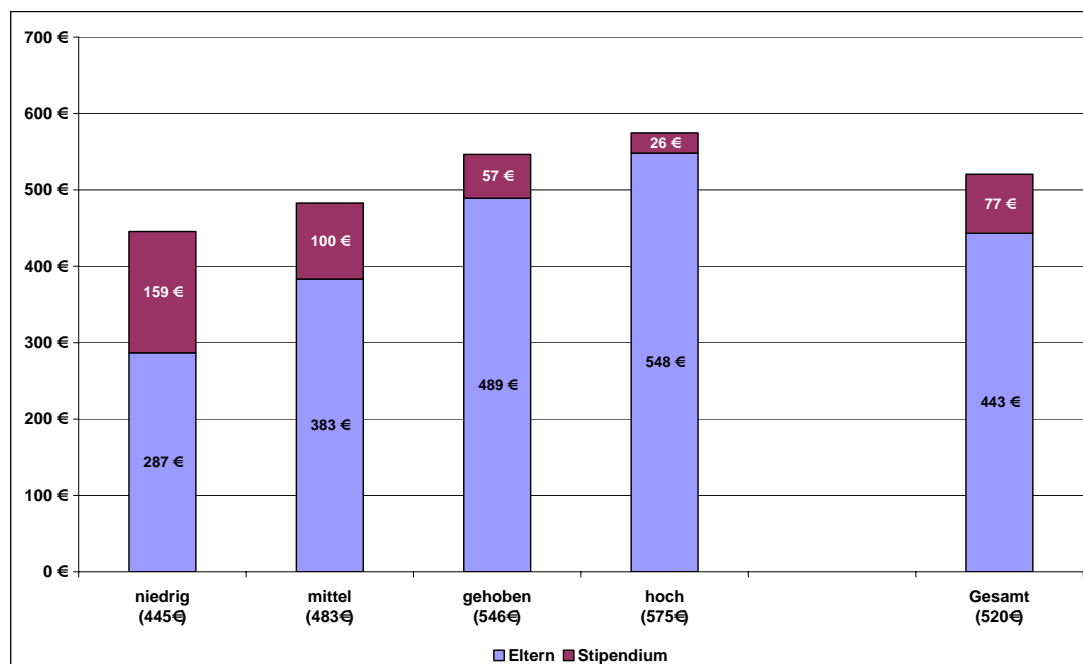
Tabelle 3: Zusammensetzung des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Alter

	19J	20J	21J	22J	23J	24J	25J	26J	27J	28J	29J	30J	>30J
Familie	€267	€282	€306	€313	€307	€303	€290	€254	€219	€185	€147	€153	€134
Naturalleistungen	€326	€298	€277	€239	€213	€221	€196	€178	€180	€155	€117	€100	€156
Erwerbstätigkeit	€56	€81	€102	€148	€189	€229	€335	€379	€519	€565	€696	€713	€1.088
Staat	€77	€97	€91	€114	€117	€122	€123	€171	€148	€196	€214	€173	€159
Sonstiges	€37	€31	€48	€55	€65	€70	€65	€64	€81	€68	€65	€102	€121
Summe	€764	€789	€824	€869	€891	€946	€1.009	€1.045	€1.146	€1.169	€1.240	€1.241	€1.658

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Männer haben im Schnitt ein um € 80 höheres Gesamtbudget als Frauen. Dies ist vor allem auf höhere Erwerbseinnahmen von Männern über 30 Jahre und auf höhere Unterstützungen der Familie bei Männern bis 20 Jahre zurückzuführen. Bei der großen Mehrheit der Studierenden zwischen 21 und 30 Jahren zeigen sich nur sehr geringe geschlechtsspezifische Unterschiede in Höhe und Zusammensetzung des Gesamtbudgets.

Nach sozialer Herkunft unterscheiden sich die studentischen Einnahmen ebenfalls, wobei Studierende aus niedriger Schicht über die höchsten Budgets verfügen, weil sie im Schnitt etwas älter sind. Betrachtet man nur gleichaltrige Studierende nach ihrer sozialen Herkunft, so unterscheiden sich die Gesamtbudgets nur mehr gering, wobei Studierende aus höheren Schichten tendenzielle auch etwas höhere Einnahmen zur Verfügung haben. Dies liegt vor allem an den deutlich höheren Unterstützungsleistungen der Familien, die bei Studierenden aus hoher Schicht etwa doppelt so hoch sind, wie bei Studierenden aus niedriger Schicht. Geringere familiäre Unterstützungen werden dabei entweder durch Erwerbstätigkeit (völlig) oder durch staatliche Stipendien (teilweise) kompensiert. Betrachtet man zum Beispiel das sogenannte "Sockeleinkommen" aus Elternzuwendungen und Studienbeihilfe, so zeigt sich, dass die Studienbeihilfe die geringeren Zuwendungen der Eltern bei Studierenden aus niedrigeren Schichten im Jahr 2006 nicht mehr ausgleichen konnte (siehe Abbildung 4). In der Vorgängererhebung 2002 war dies jedoch noch der Fall.

Abbildung 4: Sockeleinkommen der 21-25-Jährigen

Sockeleinkommen: Finanzierung durch die Eltern (Geld und Naturalleistungen), sowie staatliche Studienförderung.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Auffällig sind auch die Unterschiede in Höhe und Zusammensetzung des Gesamtbudgets nach Studienrichtungen. Über das höchste durchschnittliche Gesamtbudget verfügen Studierende der Rechtswissenschaften (€ 1.140). Sie haben einerseits besonders hohe Einnahmen aus Erwerbstätigkeit und erhalten andererseits überdurchschnittlich hohe Zuwendungen ihrer Familie. Die mit Abstand höchsten familiären Unterstützungen erhalten aber Studierende der Medizin mit € 620. Das sind monatlich rund € 170 mehr als Studierende der Geisteswissenschaften erhalten. Über das niedrigste monatliche Gesamtbudget in Höhe von € 800 verfügen FH-Studierende im Bereich Kunst (die allerdings auch die jüngste Gruppe sind). An den Universitäten haben besonders Studierende der Montanuniversität und der Universität für Bodenkultur unterdurchschnittliche Gesamtbudgets.

Nach eigener Einschätzung kommt mehr als die Hälfte der Studierenden gut oder sehr gut mit ihren finanziellen Mitteln aus, 30% kommen gerade noch, aber 10% schlecht und weitere 5% sehr schlecht aus. Auf diese 15% der Studierenden, die (sehr) schlecht mit ihrem Geld auskommen, wird in einem eigenen Kapitel (3.7) noch näher eingegangen.

Aus Anmerkungen, welche die Studierenden in den Fragebögen machten, ist ersichtlich, dass besonders Studierende von geschiedenen Eltern finanzielle Schwierigkeiten haben, da sie häufig nicht die ihnen zustehenden Unterhaltsleistungen (zumeist des Vaters) erhalten, diese aber bei der Beantragung einer Studienbeihilfe berücksichtigt werden. Finanzielle Engpässe werden auch vom Beginn des Semesters berichtet, wenn sowohl der Studienbeitrag als auch andere einmalige Aufwendungen bezahlt werden müssen. Besonders bei Stu-

dienanfänger/innen können in dieser Phase noch besondere Kosten anfallen, etwa die Kaution für eine Wohnung oder die Anschaffung eines Computers. Vor allem Bezieher/innen einer neu bewilligten Studienbeihilfe haben daher größere Schwierigkeiten die Lücke bis zur ersten Auszahlung des Stipendiums (und Rückerstattung des Studienbeitrages) zu überbrücken.

2.4.2 Ausgaben

Genau wie bei den Einnahmen wurden in der Sozialerhebung 2006 nur die Kosten der täglichen Lebenshaltung und des Studiums erhoben, nicht aber die vollständigen Kosten. Daher können Einnahmen und Ausgaben auch nicht wie bei einer Bilanz gegenüber gestellt werden. Ein vermeintlicher Einnahmenüberschuss ebenso wie ein Ausgabenüberhang bezieht sich nur auf die erfassten Einnahmen bzw. Kosten. Daraus können weder Rückschlüsse über "reiche" Studierende (mit monatlichen Überschüssen) noch "arme" Studierende (mit monatlichen Defiziten) gezogen werden da mit den ausgewiesenen Einnahmen auch Ausgaben getätigt werden können, die nicht erfasst sind (z.B. Urlaub, Autokauf) und umgekehrt, die ausgewiesenen Ausgaben auch durch andere, vor allem unregelmäßige Einnahmen (z.B. aus Ferienjobs), gedeckt werden können, die nicht vollständig erfasst wurden.

Für die monatlichen Lebenshaltungskosten während des Semesters fallen im Schnitt € 840 an. Das Studium kostet im Monat durchschnittlich € 130. In Summe betragen die durchschnittlichen Gesamtkosten der Studierenden also € 970 im Monat. Davon zahlen die Studierenden knapp 80% selber und 20% (€ 210) werden als Naturalleistungen von Dritten (Eltern, Partner/in) übernommen.

Der mit Abstand größte Ausgabenposten ist Wohnen, wofür im Schnitt inkl. Nebenkosten € 260 pro Monat, das sind rund 26% der Gesamtkosten, anfallen. In diesem Durchschnitt sind ebenso wie in allen anderen Durchschnittswerten auch Studierende enthalten, die geringe oder keine derartige Ausgaben haben. Im Fall der Wohnkosten zum Beispiel, weil sie bei ihren Eltern oder in einer Eigentumswohnung wohnen. Studierende in Einzelhaushalten haben beispielsweise durchschnittliche Wohnkosten von € 350 pro Monat.

Der zweitgrößte Ausgabenposten ist Ernährung mit rund € 180 pro Monat. Neben Freizeit (€ 95) und sonstigen Kosten fallen vor allem für Kleidung (€ 54), Mobilität (€ 75) und Kommunikation (€ 47) monatlich noch nennenswerte Kosten an. Weitere Ausgabenposten sind dann vor allem je nach unterschiedlicher Lebenslage von Bedeutung, schlagen aber im Durchschnitt über alle Studierenden weniger zu Buche. Dies gilt zum Beispiel für die Kosten für Gesundheit/Krankheit oder Kinderbetreuung.

Analog zu den Einnahmen hängt die Höhe der Lebenshaltungskosten stark vom Alter der Studierenden ab. 19-Jährige haben im Schnitt Gesamtkosten von € 685, 30-Jährige von

€ 1.220. Die Struktur der Ausgaben ist dagegen über die verschiedenen Altersgruppen sehr beständig. Für Wohnen werden ab einem Alter von 20 Jahren zum Beispiel immer zwischen 26% und 29% der Kosten aufgewendet, für Ernährung immer zwischen 17% und 19%, für Mobilität rund 8% und auf Kommunikation und Kleidung entfallen jeweils rund 5%. Lediglich die Ausgabenanteile für Freizeit und sonstige Kosten schwanken stärker, wobei Freizeitkosten in jüngeren Jahren und sonstige Kosten bei Älteren stärker ins Gewicht fallen.

Männer haben im Schnitt um € 100 höhere Kosten als Frauen, die sich vor allem in höheren Freizeit- und Mobilitätskosten niederschlagen. Nach sozialer Herkunft unterscheiden sich die Kosten zunächst deshalb, weil Studierende aus niedriger Schicht älter sind. Sie haben auch die höchsten Gesamtkosten. Vergleicht man nur gleichaltrige Studierende nach ihrer sozialen Herkunft, so fällt als einziger bemerkenswerter Unterschied auf, dass Studierende aus höheren Schichten höhere Freizeitkosten haben.

Die Studienbeiträge machen monatlich etwa 45% der gesamten Studienkosten in Höhe von durchschnittlich € 134 aus. Relativ hohe Kosten entfallen zum Beispiel auch auf EDV-Kosten (37€) sowie auf Literatur- und Kopierkosten und Büromaterial (€ 28). Andere Ausgabenpositionen sind entweder studienspezifisch (Instrumente, Geräte) oder fallen nur vereinzelt, aber dann mit höheren Beträgen an (z.B. Exkursionen). Immerhin 12% der Studierenden haben auch Kosten für Nachhilfe oder andere Weiterbildungen. Generell unterscheiden sich die Studienkosten kaum zwischen spezifischen Gruppen von Studierenden, sei es nach Geschlecht, Alter, sozialer Herkunft oder anderen Merkmalen. Einfluss auf die Höhe der Studienkosten hat lediglich die gewählte Studienrichtung. Besonders hoch sind die Kosten für Studien an den Kunstuniversitäten (€ 180), etwas unterdurchschnittlich sind sie in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

2.5 Zeitbudget

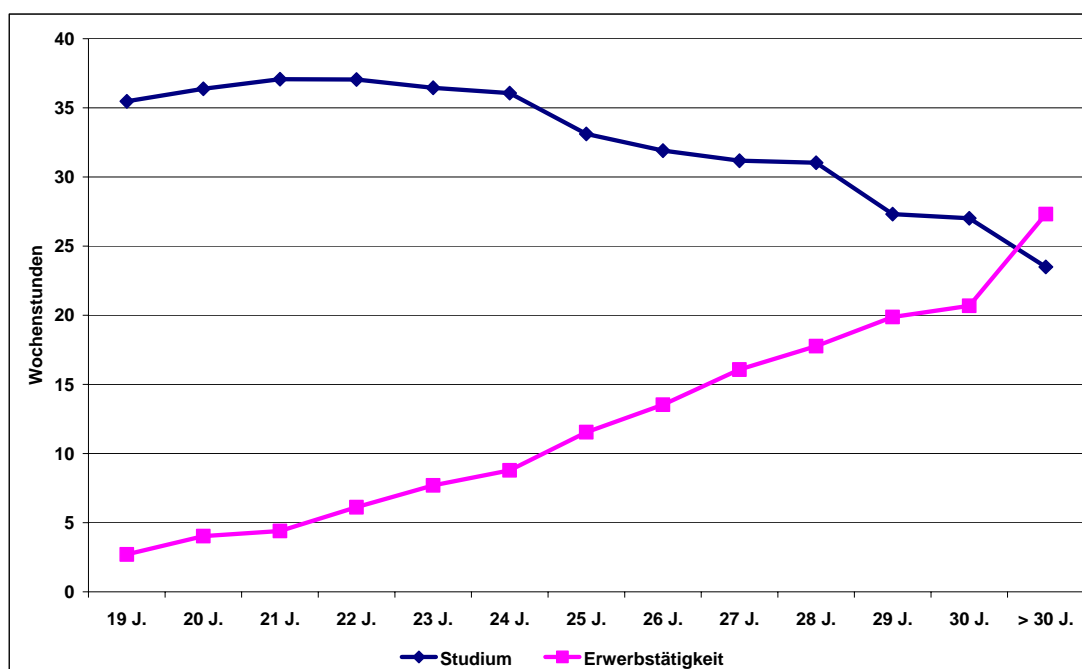
Im Schnitt wenden Studierende 14,5 Stunden pro Woche für den Besuch von Lehrveranstaltungen und 19 Stunden für sonstigen studienbezogenen Aufwand (Lernen, Bibliotheksbesuche etc.) auf. Zu diesen 33 Stunden kommen noch durchschnittlich 11,5 Stunden Erwerbstätigkeit⁶ pro Woche, so dass Studierende im Schnitt eine 45-Stunden Woche haben. Frauen wenden etwa eine Stunde mehr fürs Studium auf als Männer, diese wiederum sind um zwei Stunden pro Woche länger erwerbstätig. Das Zeitbudget unterscheidet sich stark je nach Studienrichtung, Studienfortschritt und Alter der Studierenden.

Mit zunehmendem Alter wird das Ausmaß der Erwerbstätigkeit kontinuierlich ausgeweitet und die für das Studium aufgewendete Zeit nimmt ab. Dies allerdings nicht im selben Aus-

⁶ In diesem Abschnitt werden die Angaben zur Erwerbstätigkeit nur von jenen Studierenden berücksichtigt, die auch studienbezogenen Zeitaufwand angegeben haben. In Kapitel 3.1 beziehen sich die Angaben auf alle erwerbstätigen Studierenden. Daher kommt es zu leichten Abweichungen im Ausmaß der Erwerbstätigkeit.

maß, so dass die zeitliche Belastung insgesamt zunimmt, von 40 Stunden bei Studierenden bis 20 Jahre auf über 50 Stunden bei älteren Studierenden (> 30 Jahre). Bis zum Alter von 25 Jahren werden für das Studium im Schnitt 36 Stunden pro Woche aufgewendet. Mit jedem weiteren Lebensjahr nimmt das Erwerbsausmaß dann stärker zu und die Studienintensität wird schrittweise bis auf 27 Wochenstunden bei 30-Jährigen reduziert. Ab 25 Jahren fällt der Studienaufwand im Schnitt über alle Studierenden somit unter das Ausmaß einer üblichen Vollzeittätigkeit (35 Stunden) und zugleich werden mehr als 10 Stunden für Erwerbstätigkeit aufgewendet (siehe Abbildung 5).

Abbildung 5: Zeitbudget nach Alter der Studierenden



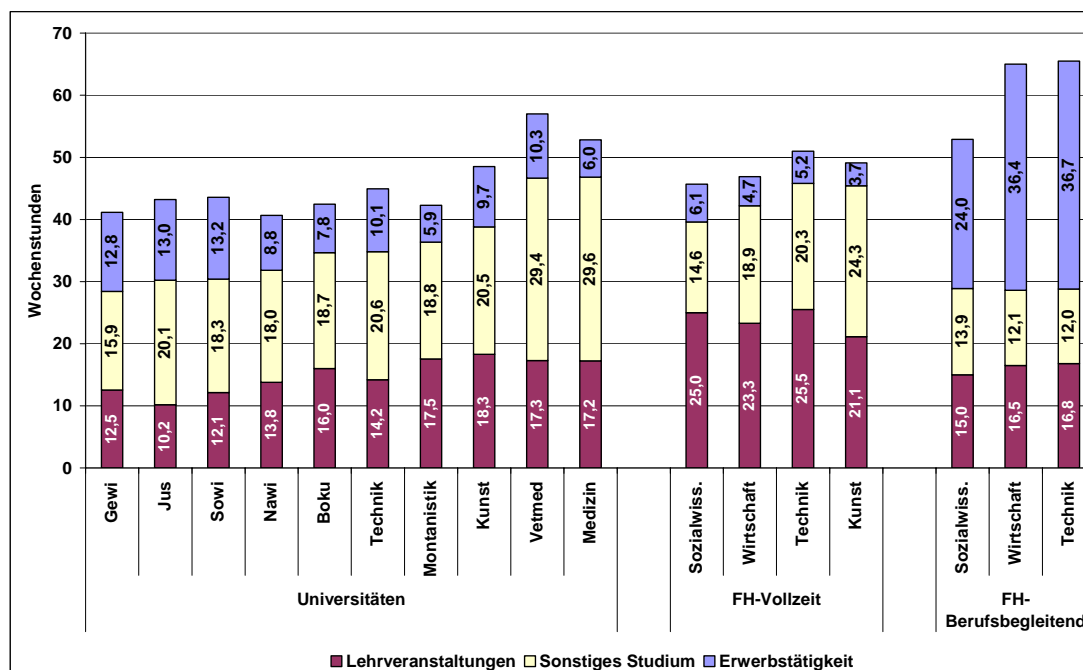
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

In den ersten vier Studienjahren ist das durchschnittliche Zeitbudget relativ konstant. Für das Studium werden in diesem Zeitraum gleichbleibend 35 Stunden pro Woche aufgewendet. Im dritten und vierten Studienjahr geht dabei die Präsenzzeit in Lehrveranstaltungen etwas zurück, dafür nimmt der sonstige Studienaufwand etwa im selben Ausmaß zu. Kontinuierlich steigt jedoch das Erwerbsausmaß an, von durchschnittlich 8 Stunden im ersten Studienjahr auf 11 Stunden im vierten Studienjahr. Im fünften und sechsten Studienjahr beträgt das Erwerbsausmaß dann 13 respektive 15 Stunden und für das Studium werden knapp 32 Stunden aufgewendet. Präsenzzeiten reduzieren sich dabei allerdings deutlich auf 8,5 Stunden im 6. Studienjahr, während sich der sonstige Studienaufwand auf 23 Stunden erhöht.

Nach Studienrichtungsgruppen betrachtet zeigen sich deutliche Unterschiede im Zeitbudget. Dies hängt vor allem mit der Organisation und den Anforderungen des Studiums, der Verein-

barkeit mit einer Erwerbstätigkeit und der unterschiedlichen sozialen Zusammensetzung der Studierenden zusammen. Den geringsten Studienaufwand haben Studierende der Geisteswissenschaften mit rund 28 Stunden pro Woche, den höchsten Studierende der Human- und Veterinärmedizin mit jeweils 47 Wochenstunden. Studierende in Vollzeit-FH-Programmen wenden im Schnitt 43 Stunden für ihr Studium auf und liegen damit deutlich über dem Schnitt an wissenschaftlichen Universitäten (32 Stunden). Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen haben einen Studienaufwand von knapp 30 Stunden pro Woche und damit in etwa soviel wie Studierende der Geistes-, Rechts- und Sozialwissenschaften an Universitäten. Allerdings sind berufsbegleitend Studierende durchschnittlich auch noch 36 Stunden erwerbstätig, während Studierende in den genannten universitären Studienrichtungen "nur" rund 13 Stunden erwerbstätig sind. Betrachtet man Studien- und Erwerbsaufwand zusammen, so haben Studierende aller Studienrichtungen im Schnitt mindestens eine 40-Stunden Woche. Vor allem FH-Studierende und Studierende der Medizin und Kunst liegen teilweise weit darüber (siehe Abbildung 6).

Abbildung 6: Zeitbudget nach Studienrichtungsgruppen



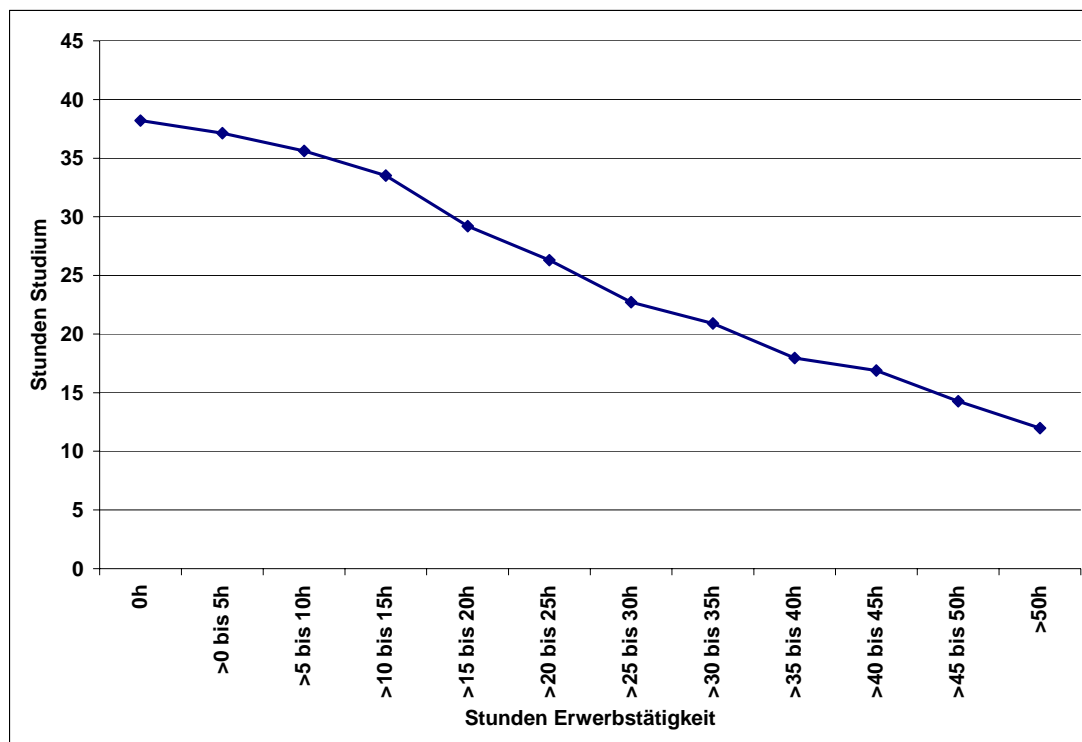
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Tendenziell zeigt sich auch ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Erwerbstätigkeit und der Studienintensität. Studierende in berufsbegleitenden FH-Studien sind hierbei jedoch eine Ausnahme, da die Organisation des Studiums explizit auf die Erwerbstätigkeit abgestimmt ist und daher auch für Vollzeiterwerbstätige eine hohe Studienintensität ermöglicht (bzw. erfordert). Aus diesem Grund werden für die folgende Darstellung nur Studierende an Universitäten und in Vollzeit-FH-Studien berücksichtigt.

Studierende, die nicht erwerbstätig sind, wenden im Schnitt 38 Wochenstunden für ihr Studium auf. Mit steigendem Erwerbsausmaß verringert sich die Studienintensität – allerdings nicht völlig linear: Bis zu einem Erwerbsausmaß von 10 Stunden werden im Schnitt mehr als 35 Stunden für das Studium aufgewendet, d.h. bis zu diesem Wert beeinflusst die Erwerbstätigkeit die Studienintensität nur gering. Ab einem Erwerbsausmaß von über 10 Wochenstunden beschleunigt sich allerdings der Rückgang in der Studienintensität (siehe Abbildung 7).

Analysiert man nun den Zusammenhang zwischen Erwerbsausmaß und Studienintensität mit Hilfe verschiedener Regressionsmodelle, so zeigt sich, dass eine Erwerbstätigkeit von bis zu 10 Wochenstunden kaum Einfluss auf die Schwankungen in der Studienintensität hat. Diese sind vielmehr auf andere Ursachen zurückzuführen. Aber ab einem Erwerbsausmaß von mehr als 10 Wochenstunden führt jede zusätzliche Erwerbsstunde im Schnitt zu einer Verringerung des Studienaufwandes um 40 Minuten. Allerdings erklärt auch in dieser Gruppe das Erwerbsausmaß nur rund 25% der Variation der Studienintensität, d.h. diese hängt wesentlich von anderen Faktoren, wie zum Beispiel Anforderungen des Studiums, gesundheitliche Situation oder Betreuungspflichten, ab.

Abbildung 7: Für das Studium aufgewendete Zeit in Abhängigkeit vom Erwerbsausmaß



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

2.6 Pläne nach dem Studienabschluss

Im Rahmen der Befragung wurden die Studierenden nach ihren Plänen gefragt, wenn sie das aktuelle Studium abgeschlossen haben.⁷ Dabei ist insbesondere das geplante Verhalten der Studierenden im Bachelor von Interesse. 80% der Bachelorstudierenden an Universitäten planen ein Masterstudium im Anschluss an den Bachelor. Die überwiegende Mehrheit von ihnen plant das Masterstudium an der aktuellen Universität, jeweils jede/r Achte kann sich einen Wechsel an eine andere Universität im Inland bzw. im Ausland vorstellen. Ein Drittel der Bachelorstudierenden plant nach dem Abschluss in den Arbeitsmarkt einzusteigen, in den meisten Fällen jedoch neben dem Masterstudium. Nur 5% der Studierenden im Bachelor wollen nach dem Abschluss ausschließlich erwerbstätig sein. Jede/r Zehnte hat noch keine Vorstellungen davon, was nach dem Erstabschluss sein wird. FH-Studierende planen in einem ähnlichen Ausmaß die Weiterführung des Studiums (Master), sie weisen jedoch eine höhere Wechselbereitschaft an eine andere FH in Österreich bzw. eine andere Universität auf. In diesem Kontext zeigen sich kaum geschlechtsspezifische Unterschiede (siehe Tabelle 4). Auffallend ist jedoch, dass der Anteil der Studierenden, die ein Masterstudium anstreben, im Studienverlauf zunimmt – in der Studienabschlussphase planen 85% die Aufnahme eines Masterstudiums.

Studierende im Masterstudium bzw. im Diplomstudium planen in geringerem Ausmaß die Weiterführung des Studiums unmittelbar im Anschluss an das aktuelle Studium (siehe Tabelle 4). 46% der Studierenden im Masterstudium (Männer mit 51% etwas häufiger als Frauen mit 38%) und etwas mehr als ein Drittel der Diplomstudierenden (Männer: 39%, Frauen: 35%) planen ein Doktoratsstudium oder einen PhD. Der Anteil derer, die ausschließlich einer Erwerbstätigkeit nachgehen wollen liegt mit rund einem Drittel über dem Vergleichswert der Bachelorstudierenden. Auch der Anteil der Unentschlossenen ist hier höher (15% der Studierenden im Masterstudium und 18% der Studierenden im Diplomstudium).

⁷ Bei dieser Frage waren Mehrfachnennungen möglich.

Tabelle 4: Pläne nach Abschluss des Studiums

	Studierende im Bachelorstudium		Studierende im	
	Univ.	FH	Masterstudium	Diplomstudium
Masterstudium bzw. Doktorat (teilw. in Kombination mit anderem Studium oder Erwerbstätigkeit)	80,2%	76,5%	45,8%	36,8%
Anderes Studium/ Weiterbildung (teilw. in Kombination mit Erwerbstätigkeit)	3,9%	2,8%	7,6%	12,9%
Erwerbstätigkeit (ausschließlich)	5,3%	7,9%	31,9%	31,9%
Weiß noch nicht	10,5%	12,9%	14,7%	18,3%
Summe	100%	100%	100%	100%

Wenn sowohl Doktorat als auch anderes Studium angegeben wurde, wurden die Angaben zum Doktoratsstudium gezählt.

Abweichungen auf 100% sind rundungsbedingt.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Ein Grund für die hohe Bereitschaft der Bachelorstudierenden ein Masterstudium zu absolvieren könnte in einem Imageproblem des Bachelors liegen. Ein Indiz dafür liefert die Antwort auf die Frage nach den Motiven für die Aufnahme des aktuellen Studiums. Die drei wichtigsten Motive für die Aufnahme eines Masterstudiums sind Interesse am Fach (trifft für 90% sehr oder eher zu), Vertiefung der akademischen Ausbildung (81%) und Verbesserung der Arbeitsmarktchancen (80%). An vierter Stelle nennen Masterstudierende das Motiv „weil der Bachelor aus meiner Sicht kein ausreichender Studienabschluss ist“ (47% stimmen sehr zu, 19% eher).

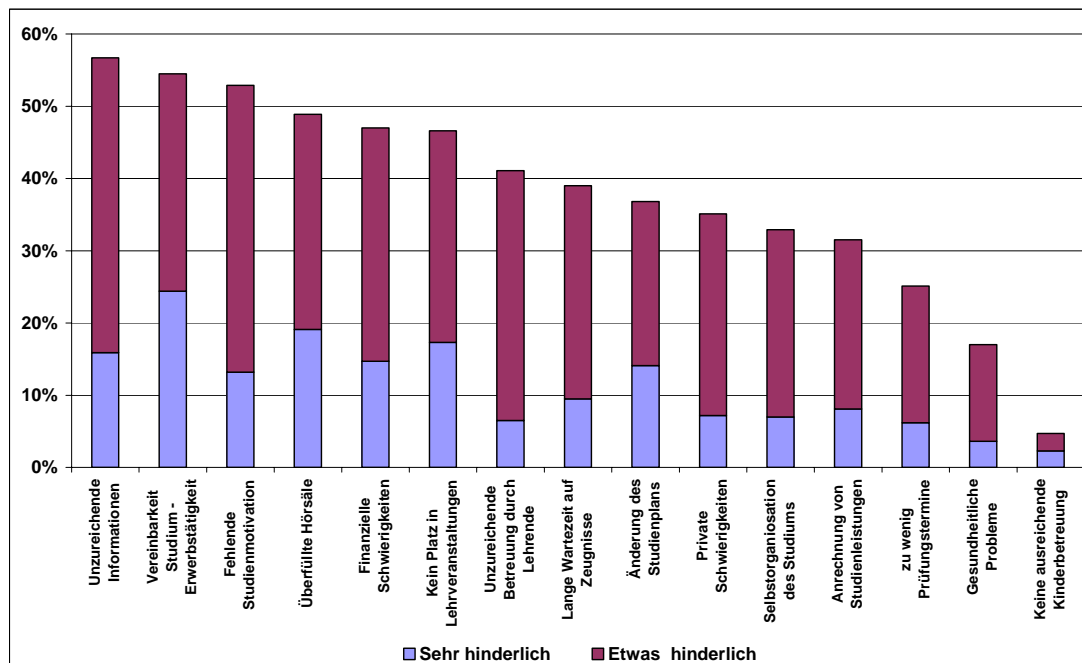
2.7 Bewertung der Studienbedingungen durch Studierende

Im Rahmen der Befragung wurde auf der einen Seite nach jenen Aspekten im Studium gefragt, die von den Studierenden als Barrieren für den Studienfortschritt wahrgenommen werden. Auf der anderen Seite wurde die Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten abgefragt. Bei den Barrieren für den Studienfortschritt wurde sowohl auf die jeweiligen institutionellen Rahmenbedingungen wie auch auf persönliche Lebensumstände der Studierenden selbst (z.B. Erwerbstätigkeit, Betreuungspflichten, gesundheitliche Beeinträchtigung) abgestellt.

Am stärksten behinderten die Schwierigkeiten, Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren, den Studienfortschritt. Jede/r vierte Studierende wurde dadurch bisher sehr behindert, weitere 30% etwas. Insgesamt im selben Ausmaß, aber seltener als sehr hinderlich, wurden unzureichende Informationen über das Studium und die Studienorganisation genannt. 16% der Studierenden geben an dadurch sehr und weitere 40% etwas behindert worden zu sein.

Danach werden fehlende Studienmotivation und überfüllte Hörsäle als Hindernisse für den Studienfortschritt genannt. An fünfter Stelle stehen finanzielle Schwierigkeiten, die für 15% den Studienfortschritt sehr und für weitere 32% etwas behindert haben. Etwa im selben Ausmaß werden auch „ausgebuchte“ Lehrveranstaltungen genannt (siehe Abbildung 8).

Abbildung 8: Aspekte, die den bisherigen Studienfortschritt sehr/etwas behinderten



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Von den meisten der organisatorischen Aspekte (z.B. überfüllte Hörsäle, keinen Platz in Lehrveranstaltungen zu bekommen, Wartezeiten auf Zeugnisse, Schwierigkeiten einen Prüfungstermin zu bekommen) sowie von Informationsdefiziten sind Frauen stärker betroffen als Männer. Diese Unterschiede sind zum Großteil durch die unterschiedlichen Rahmenbedingungen in einzelnen Studienrichtungen bedingt, da frauendominierte Studienrichtungen in den genannten organisatorischen Aspekten weit überdurchschnittliche Werte aufweisen. So sind überfüllte Hörsäle v.a. in der Medizin, den Geistes- und Naturwissenschaften sowie in den Rechtswissenschaften ein Problem. Keinen Platz in Lehrveranstaltungen bekommen zu haben bezeichnen wiederum primär Studierende der Medizin, der Geistes-, Natur- sowie der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften als Barriere für ihren Studienfortschritt. Veränderte Anforderungen aufgrund von Studienplanwechseln stellten für mehr als ein Drittel der Studierenden der Human- oder Veterinärmedizin eine Barriere für den Studienfortschritt dar.

Informationsdefizite betreffen verstärkt jüngere Studierende (20% der bis 20-Jährigen wurden dadurch sehr in ihrem Studienfortschritt behindert), während Vereinbarkeitsprobleme von Studium und Erwerbstätigkeit mit zunehmendem Erwerbsausmaß bzw. Alter deutlich

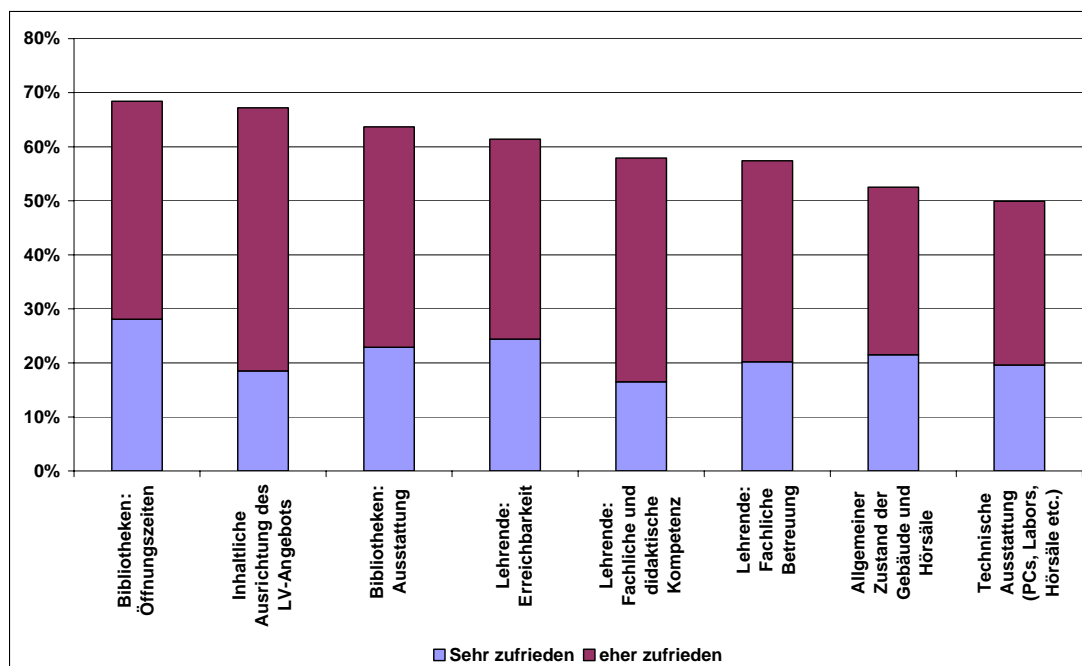
öfter genannt werden. Während 8% der bis 20-Jährigen Vereinbarkeitsprobleme als Barrieren für den Studienfortschritt nennen, trifft dies auf mehr als die Hälfte der über 30-Jährigen zu. Mit zunehmendem Alter werden auch finanzielle Barrieren immer öfter als Barrieren für den Studienfortschritt bezeichnet (6% der bis 20-Jährigen aber 25% der über 30-Jährigen).

Deutliche Unterschiede zeigen sich zwischen den Hochschulsektoren hinsichtlich der Wahrnehmung von Barrieren für den Studienfortschritt: Alle abgefragten Aspekte werden von FH-Studierenden deutlich seltener als Barrieren bezeichnet, insbesondere die organisatorischen Aspekte werden kaum als Barrieren angeführt. Unter FH-Studierenden spielen Vereinbarkeitsprobleme die wichtigste Rolle (17% wurden dadurch sehr in ihrem Studienfortschritt behindert), gefolgt von finanziellen Schwierigkeiten (8%).

Aber auch innerhalb der Universitäten stellt sich die Situation keineswegs einheitlich dar. Vielmehr bestehen deutliche Unterschiede zwischen den Universitäten, die nur teilweise durch die fachspezifische Ausrichtung bedingt sind, sondern auch durch organisatorische Aspekte geprägt: So werden beispielsweise „ausgebuchte“ Lehrveranstaltungen v.a. von Studierenden an der Universität Graz, der Universität Wien und der Universität Innsbruck sowie an den drei Medizinischen Universitäten als Barrieren für den Studienfortschritt angeführt. Schwierigkeiten einen Prüfungstermin zu bekommen werden primär an der Medizinischen Universität Graz (24%) und der Veterinärmedizinischen Universität (16%) genannt. Informationsdefizite hinsichtlich Studium und Studienorganisation spielen an der Universität Graz, der Universität Wien, der Kunstuniversität Linz sowie den drei Medizinischen Universitäten eine überdurchschnittliche Rolle.

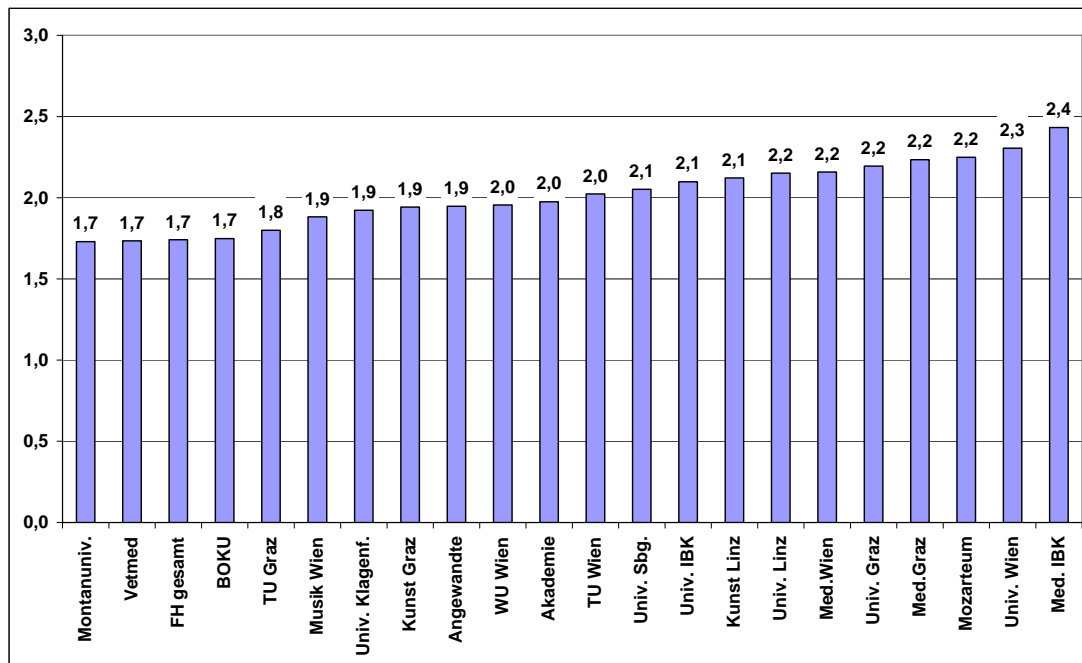
Neben den Barrieren für den Studienfortschritt wurde auch nach der Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten des Studiums gefragt (siehe Abbildung 9). Insgesamt bewerten die Studierenden die Rahmenbedingungen für das Studium an ihrer Institution mit der Durchschnittsnote „Gut“. Mit den Öffnungszeiten und der Ausstattung von Bibliotheken oder der inhaltlichen Ausrichtung des Lehrveranstaltungsangebots sind rund zwei Drittel der Studierenden (sehr) zufrieden. Mit der Erreichbarkeit der Lehrenden, deren Kompetenz sowie der fachlichen Betreuung sind rund 60% der Studierenden (sehr) zufrieden. Mit der Infrastruktur (Zustand der Gebäude, technische Ausstattung) sind jedoch nur rund 50% (sehr) zufrieden.

Abbildung 9: Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten des Studiums



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Männer sind mit allen der abgefragten Aspekte öfter (sehr) zufrieden als Frauen. Am zufriedensten sind Studierende im FH-Sektor – der einzige Aspekt, der eine unterdurchschnittliche Zufriedenheit aufweist, ist die Ausstattung von Bibliotheken. Betrachtet man die abgefragten Aspekte gemeinsam und berechnet einen „Zufriedenheitsindex“ für die einzelnen Institutionen, so sind die Studierenden der Montanuniversität Leoben, der Veterinärmedizinischen Universität Wien, der Universität für Bodenkultur und des FH-Sektors am zufriedensten. Am unzufriedensten sind Studierende der Medizinischen Universität Innsbruck (siehe Abbildung 10).

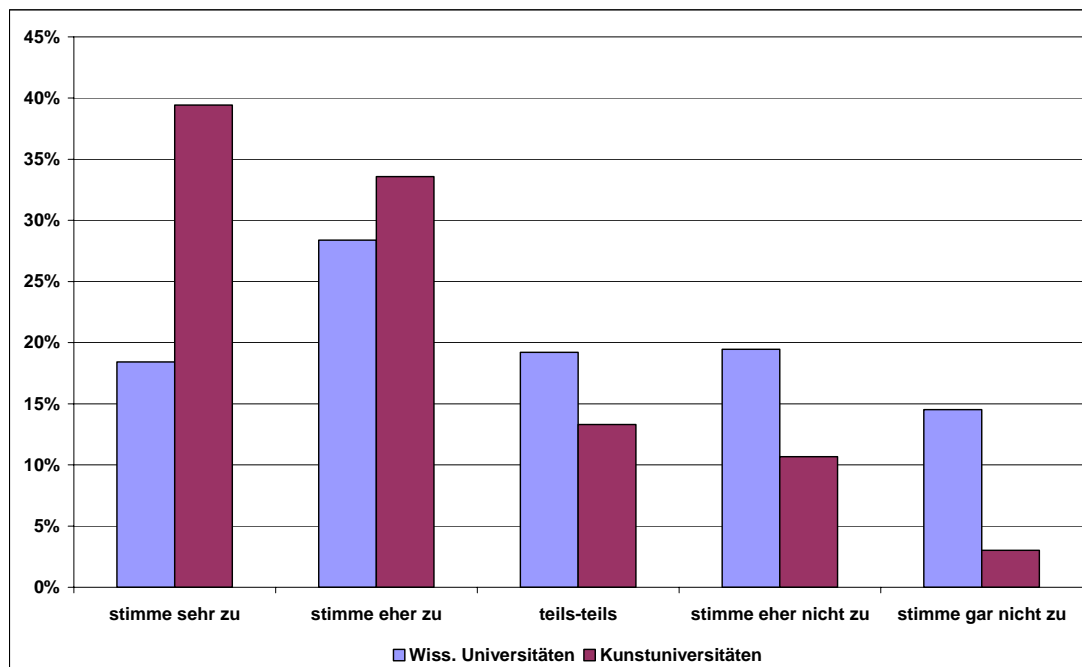
Abbildung 10: Zufriedenheit nach Universität (Ø Zufriedenheitsindex)

Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, die „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“ auf einer 5-stufigen Skala angegeben haben. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“. Ø Zufriedenheitsindex ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden) standardisiert auf die Anzahl der beantworteten Items. Je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Um für das breite und heterogene Spektrum der Rahmenbedingungen des Studiums eine zusammenfassende Bewertung aus Sicht der Studierenden zu erhalten, wurden die Studierenden an Universitäten gebeten abzuschätzen, ob es in ihrer Studienrichtung prinzipiell möglich wäre, das Studium in Mindestzeit abzuschließen. Dieser Aussage stimmten rund 47% der Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten und fast drei Viertel der Studierenden an Kunstuniversitäten zu (siehe Abbildung 11).

Abbildung 11: Zustimmung zur Aussage „Die universitären Rahmenbedingungen sind so, dass es im Prinzip möglich ist, in Mindeststudienzeit zu studieren.“



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Auch in diesem Kontext zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Studienrichtungsgruppen: Während fast drei Viertel der Studierenden an Kunstuniversitäten meinen, es wäre prinzipiell möglich, in Mindestzeit zu studieren, trifft dies nur auf 25% der Studierenden der Veterinärmedizin, 40% der Studierenden der Naturwissenschaften und 41% der Medizinstudierenden zu.

2.8 Stressbedingte gesundheitliche und psychische Beschwerden

In der Studierenden-Sozialerhebung 2006 wurde zwischen gesundheitlichen und psychischen Beschwerden einerseits und Behinderung, chronischer oder psychischer Erkrankung andererseits unterschieden. Die Situation von behinderten und kranken Studierenden ist in einem eigenständigen Bericht dargestellt, der in Kapitel 3.4 zusammengefasst ist. An dieser Stelle werden kurz die Ergebnisse bezüglich stressbedingter gesundheitlicher (z.B. Magenschmerzen, Kopfschmerzen, Schlafstörungen) und psychischer Beschwerden (Arbeits-, Konzentrationsschwierigkeiten, depressive Stimmungen, Prüfungsangst u.ä.) beschrieben.

Nur ein Drittel aller Studierenden hat keine stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden, 8% haben derartige Beschwerden dagegen sehr häufig, weitere 14% häufig. Von Frauen werden stressbedingte Beschwerden weitaus häufiger genannt als von Männern (12% der

Frauen aber nur 5% der Männer sind sehr häufig betroffen). Besonders stark betroffen sind Studierende der Veterinärmedizin (26% sehr häufig) und der Medizin.

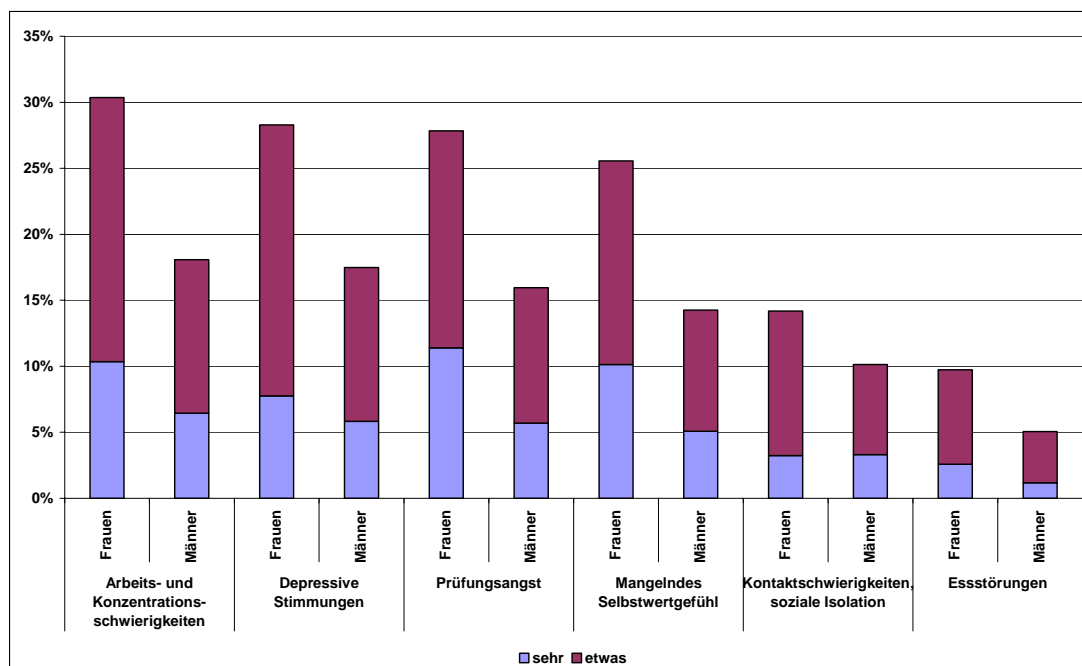
Fast 30% aller Studierenden geben an, psychische Beschwerden oder Ängste zu haben. Auch hier sind Frauen mit 36% deutlich stärker betroffen als Männer (21%). Neben dem Geschlecht zeigen sich in dieser Frage kaum systematische Unterschiede nach anderen soziodemographischen Merkmalen. Doch auch hier zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Hochschulen bzw. Studienrichtungen. Weit überdurchschnittlich ist der Anteil der Betroffenen an der Veterinärmedizinischen Universität, wo zwei Drittel der Studierenden psychische Beschwerden oder Ängste angeben, ein Viertel sogar „sehr häufige“. Auch Medizinstudierende sind überdurchschnittlich betroffen – insbesondere an der Medizinischen Universität Wien (59%).⁸

Studierende mit psychischen Beschwerden wurden in weiterer Folge nach der Art der Beschwerden gefragt (siehe Abbildung 12).⁹ Von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten, depressiven Stimmungen und Prüfungsängsten sind jeweils zwischen 28% und 30% aller Frauen und zwischen 16% und 18% der Männer betroffen. Mangelndes Selbstwertgefühl führt ein Viertel der Frauen und 14% der Männer an. 14% der Frauen und 10% der Männer nennen soziale Isolation und jede zehnte Studentin bzw. jeder zwanzigste Student gibt Essstörungen an.

⁸ An den Medizinischen Universitäten in Innsbruck und Graz liegen die Vergleichswerte bei jeweils 51%.

⁹ Für die folgende Darstellung wurden die Angaben wieder auf alle Studierende umgerechnet.

Abbildung 12: Art und Ausmaß der psychischen Beschwerden nach Geschlecht



Reihung nach dem Ausmaß der Betroffenheit von Frauen.
 Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Studierende mit psychischen Beschwerden wurden weiters nach Kenntnis und Inanspruchnahme der Psychologischen Studentenberatung gefragt. Nur rund die Hälfte der Betroffenen kennt diese Einrichtung und davon hat sie rund ein Fünftel in Anspruch genommen. Das bedeutet, dass nur jede/r zehnte Studierende mit psychischen Beschwerden (das sind 3% aller Studierenden) sich an die Psychologische Studentenberatung gewandt hat. Unter den Betroffenen weisen Frauen eine etwas höhere Bereitschaft auf, die Psychologische Studentenberatung zu nutzen: 12% der betroffenen Frauen und 8% der betroffenen Männer haben die Psychologische Studentenberatung bereits in Anspruch genommen.

3. Ausgewählte Ergebnisse für spezifische Gruppen

Die Darstellung der Ergebnisse im Bericht zur Studierenden-Sozialerhebung 2006 ist thematisch gegliedert. Dabei werden die Daten zu jedem Thema vor allem nach relevanten soziodemographischen Merkmalen der Studierenden, also Geschlecht, Alter, soziale Herkunft usw. sowie nach Charakteristika ihres Studiums (Studienrichtung, Hochschule, angestrebter Abschluss) beschrieben. Quer zu dieser thematischen Gliederung wird nun in diesem Abschnitt die Lebens- und Studiensituation ausgewählter Gruppen von Studierenden beschrieben. Die Analyse stellt dabei einerseits auf jene Gruppen von Studierenden ab, die bereits bei früheren Studien im Zentrum standen, wie z.B. erwerbstätige Studierende, Studierende mit Kind oder Studierende im Doktorat. Bei der Erhebung 2002 wurde erstmals ein Schwerpunkt auf Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen gelegt und in der aktuellen Befragung wurden zum ersten Mal ausländische Studierende berücksichtigt, deren Situation hier ebenfalls fokussiert betrachtet wird. Darüber hinaus können relevante Gruppen für die Analyse auch nach einer Vielzahl anderer Faktoren definiert werden. Exemplarisch hierfür wurden Studierende mit finanziellen Schwierigkeiten und Studierende, die das Studium primär zu Weiterbildungszwecken betreiben, ausgewählt.

3.1 Erwerbstätige Studierende

Die Gruppe der Studierenden, die während des Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgehen, ist sehr heterogen: Sie umfasst Studierende mit geringfügiger Beschäftigung ebenso wie Vollzeitbeschäftigte. Entsprechend unterschiedlich stellen sich die damit verbundenen Auswirkungen auf das Studium dar.

Insgesamt sind 60% aller Studierenden während des Semesters in irgendeiner Form erwerbstätig, 42% durchgängig im Semester, 18% gelegentlich.¹⁰ Ein weiteres Viertel ist nur in den Ferien erwerbstätig und 15% gehen keiner Erwerbstätigkeit nach. 20% aller Studierenden gingen bereits vor der Aufnahme des Studiums einer regulären Erwerbstätigkeit nach. Der überwiegende Teil (74%) ist auch während des Studiums im Semester erwerbstätig.

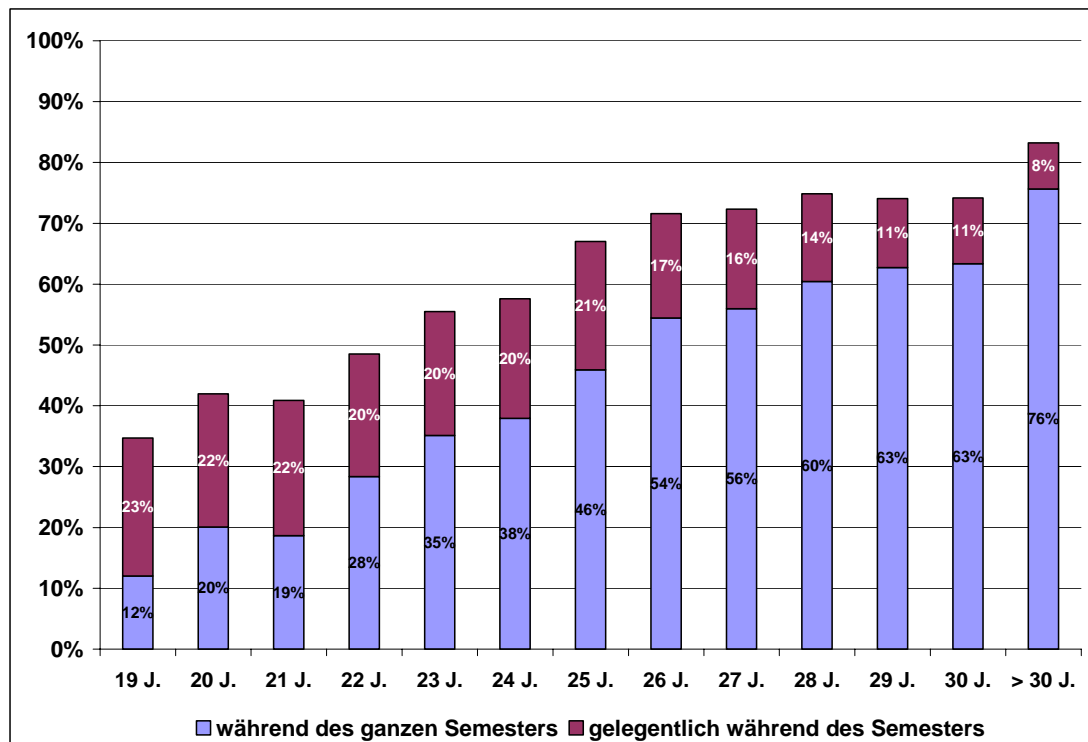
Das Erwerbsverhalten – sowohl ob einer Erwerbstätigkeit nachgegangen wird ebenso wie Ausmaß und Art der Beschäftigung – verändert sich während des Studiums bei den meisten Studierenden mehrmals. Eine Erhebung wie die Studierenden-Sozialerhebung liefert daher nur eine Momentaufnahme. Doch nicht nur die Veränderungen der Erwerbsbeteiligung während des Studiums, auch die aktuelle Erwerbssituation stellt sich in vielen Fällen sehr komplex dar und bringt nicht nur erhebungstechnische Herausforderungen mit sich, sondern

¹⁰ Bei der Vorgängererhebung 2002 waren noch 66% während des Semesters erwerbstätig. Dieser Rückgang ist etwa zur Hälfte auf den veränderten Fragebogen zurückzuführen. Die andere Hälfte, also ein Minus von rund 3 Prozentpunkten, ist fast ausschließlich auf Bachelor-Studierende an Universitäten zurückzuführen, die zu einem etwas geringeren Anteil als ihre gleichaltrigen Kolleg/inn/en in Diplomstudien erwerbstätig sind.

erschwert auch die Darstellung der Ergebnisse. So bestehen beispielsweise Überschneidungen zwischen Erwerbstätigkeit und Praktika, die Teil des Studienplans sind, oder aber es werden mehrere Beschäftigungen nebeneinander ausgeübt. Aufgrund der beschriebenen Komplexität sind die im allgemeinen zur Beschreibung der Erwerbssituation verwendeten Indikatoren (Arbeitsvertragsgestaltung, Arbeitszeit etc.) im Kontext der studentischen Erwerbstätigkeit nur bedingt aussagekräftig. Wichtiger scheint vielmehr die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, das für die Erwerbstätigkeit aufgewendete Zeitbudget sowie die damit verbundenen Konsequenzen für Studium bzw. Studienaktivität.

Ein Indikator für die Veränderungen der Erwerbstätigkeit während des Studienverlaufs ist die Erwerbsbeteiligung nach Altersgruppen. Der Anteil wie auch das Ausmaß der Erwerbstätigkeit steigt deutlich mit dem Alter an: Während von den bis 20-Jährigen 40% erwerbstätig sind, trifft dies auf 84% der über 30-Jährigen zu (siehe Abbildung 13). Gleichzeitig steigt mit dem Alter auch der Anteil der Studierenden, die in traditionellen Angestelltenverhältnissen tätig sind. So sind beispielsweise 6% der bis 20-jährigen Erwerbstätigen als Arbeiter/innen bzw. Angestellte tätig, jedoch 42% der über 30-Jährigen. Umgekehrt geht der Anteil der geringfügig Beschäftigten unter den Erwerbstätigen von einem Drittel bei den jüngeren Studierenden (bis 20 Jahre) auf 7% der über 30-Jährigen zurück.

Abbildung 13: Anteil erwerbstätiger Studierende nach Alter



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Betrachtet man das durchschnittliche Erwerbsausmaß¹¹ (in Stunden pro Woche), so sind 11% aller Studierenden Vollzeit erwerbstätig, jeweils rund ein Viertel sind bis zu 10 Stunden erwerbstätig bzw. gehen einer Teilzeitbeschäftigung zwischen 11 und 35 Wochenstunden nach. Auch hier zeigt sich wieder ein deutlicher Anstieg des Beschäftigungsausmaßes mit dem Alter der Studierenden: Drei Viertel der erwerbstätigen Studierenden in der jüngsten Altersgruppe (bis 20 Jahre) arbeiten bis zu 10 Stunden pro Woche, während die Hälfte der Erwerbstätigen über 30 Jahre einer Vollzeitbeschäftigung nachgeht.

Im Hinblick auf die Erwerbsbeteiligung zeigen sich keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede, d.h. Frauen und Männer sind in gleichem Ausmaß beschäftigt und auch ob es sich um eine regelmäßige oder gelegentliche Erwerbstätigkeit handelt unterscheidet sich nicht. Männer sind allerdings in höherem Stundenausmaß beschäftigt, d.h. Männer arbeiten im Schnitt 21,5 Stunden pro Woche, während Frauen rund 17 Stunden erwerbstätig sind. Dieser Unterschied ist durch den höheren Anteil vollzeitbeschäftigter Männer bedingt (25% der erwerbstätigen Studenten arbeiten Vollzeit aber nur 13% der Studentinnen).

3.1.1 Motive für eine Erwerbstätigkeit

Befragt nach den der Erwerbstätigkeit zugrunde liegenden Motiven, werden von allen Erwerbstätigen – unabhängig vom Erwerbsausmaß – finanzielle Motive genannt. Während Studierende mit geringfügiger Beschäftigung primär davon sprechen, sich etwas mehr leisten zu können (66% stimmen (sehr) zu), dominiert bei Studierenden mit höherem Erwerbsausmaß das Motiv „Bestreitung des Lebensunterhalts“. Diesem stimmen 93% der Vollzeitbeschäftigten und 84% der Teilzeitbeschäftigten zu. Studierende mit Vollzeitbeschäftigung sprechen weiters überdurchschnittlich oft davon, durch die Erwerbstätigkeit Berufspraxis (57%) sammeln oder ihre Arbeitsmarktchancen erhöhen zu wollen (63%). Rund 28% der Vollzeitbeschäftigten geben an, die Erwerbstätigkeit sei notwendig, da sie den Lebensunterhalt anderer Personen (mit)bestreiten müssten.

3.1.2 Auswirkungen auf das Studium

Insgesamt ist festzuhalten, dass eine Erwerbstätigkeit bis zu 10 Stunden pro Woche kaum Auswirkungen auf das Studium, die Studienzufriedenheit oder Studienintensität (siehe dazu auch Kapitel 2.5) hat. D.h. in den erwähnten Bereichen zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen Studierenden ohne bzw. mit geringfügiger Erwerbstätigkeit. Die wahrscheinlich wichtigste mit einer Erwerbstätigkeit einhergehende Konsequenz ist die damit verbundene zeitliche Restriktion. So meinen 85% der Vollzeitbeschäftigten, aber nur 20% der geringfügig Beschäftigten, die Erwerbstätigkeit schränke die für das Studium verfügbare

¹¹ Die Angaben zum Erwerbsausmaß unterscheiden sich leicht von den in Kapitel 2.5 präsentierten Werten. Siehe dazu auch Fußnote 6.

Zeit ein. D.h. mit einer Ausweitung der Erwerbstätigkeit ergeben sich zunehmend Konsequenzen für das Studium bzw. den Studienfortschritt. So streben beispielsweise Studierende, die während des gesamten Semesters erwerbstätig sind, in deutlich geringerem Ausmaß an, das Studium in Mindestzeit zu absolvieren (27% versus 42% derer die gelegentlich arbeiten und 45% der Studierenden ohne Erwerbstätigkeit), von den Vollzeitbeschäftigten gar nur 12%. Auffällig ist auch hier, dass Studierende mit einer Erwerbstätigkeit bis 10 Stunden im selben Ausmaß wie nicht erwerbstätige Studierende anstreben, das Studium in Mindestzeit zu absolvieren (44%). Studierende mit regelmäßiger Beschäftigung während des Semesters und Studierende mit Vollzeitbeschäftigung wünschen sich mehr Block- oder Abendveranstaltungen (46% bzw. 61%). Damit decken sich die Interessen der berufstätigen Studierenden mit jenen der studierenden Eltern (51% wünschen sich mehr Abend- oder Blockveranstaltungen; 52% der Studierenden mit Kleinkindern).

Erwerbstätige Studierende sind sich auffallend einig, was die Bewertung unterschiedlicher Aspekte des Studiums betrifft, wie z.B. die Zufriedenheit mit der Erreichbarkeit der Lehrenden, deren didaktischen Kompetenzen oder der fachlichen Betreuung, den Zustand der Gebäude etc. Einzig die Zufriedenheit mit Öffnungszeiten von Bibliotheken oder Sekretariaten ist unter Vollzeitbeschäftigten etwas geringer als unter Studierenden mit Teilzeitbeschäftigung oder nicht erwerbstätigen Studierenden. So sind mehr als 70% der Studierenden ohne Erwerbstätigkeit mit den Öffnungszeiten (sehr) zufrieden, aber nur knapp 60% der vollzeitbeschäftigten Studierenden.

Die höhere Unzufriedenheit mit den Öffnungszeiten ist ein Indikator dafür, wie schwierig es ist, das Studium mit außeruniversitären Verpflichtungen oder Interessen zu vereinbaren. 81% der Vollzeitbeschäftigten und 57% der Teilzeitbeschäftigten meinen, es sei schwierig, Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. Dies trifft – wenn auch in etwas geringerem Ausmaß – auch auf Studierende an berufbegleitenden FH-Studiengängen zu: Hier bezeichnen es 58% als schwierig, Studium und Beruf zu vereinbaren. Ist diese Vereinbarkeitsleistung nicht oder nur sehr schwer zu erbringen, kann es zu Studienverzögerungen kommen. Nicht alle Studierenden, die es als schwierig bezeichnen, Studium und Beruf unter einen Hut zu bekommen, sehen darin auch eine Ursache für Studienverzögerungen. Rund 60% der Studierenden mit Vollzeitbeschäftigung sprechen davon, dass dadurch ihr Studienfortschritt behindert wurde, jedoch nur 14% derer, die geringfügig (bis 10 Stunden pro Woche) beschäftigt sind. Die Vereinbarkeitsproblematik hängt stark davon ab, wie flexibel Erwerbstätigkeit und Studium aufeinander abgestimmt werden können. Dies zeigt das Beispiel der berufsbegleitenden FH-Studiengänge, da hier nur etwas mehr als ein Viertel der Studierenden die Vereinbarkeitsproblematik als Barriere für den Studienfortschritt sehen.

Insgesamt ist studentische Erwerbstätigkeit in hohem Maß flexibel, insbesondere bei geringfügig oder in Teilzeit beschäftigten Studierenden. So geben 61% der geringfügig beschäftigten Studierenden und 46% der Teilzeitbeschäftigten an, sie können ihre Arbeitszeit im Hin-

blick auf die Anforderungen des Studiums frei einteilen. Dies trifft jedoch nur auf 21% der Vollzeitbeschäftigten zu.

3.2 Studierende mit Kind

Ingesamt haben 7% aller Studierenden Kinder. Dieser Anteil ist gegenüber der Vorgängererhebung 2002 deutlich gesunken, damals hatten noch rund 11% aller Studierenden Kinder. Dieser Rückgang ist weder durch die Veränderung in der Erhebungsmethode zu erklären, noch durch gesamtgesellschaftliche Entwicklungen (wie z.B. einen deutlichen Anstieg des Alters bei der Erstgeburt oder eines generellen Geburtenrückgangs).¹² Eine Studie für Deutschland hat zum Beispiel gezeigt, dass Studierende nunmehr den Kinderwunsch aufschieben und planen, Kinder erst nach dem (Erst)Abschluss zu bekommen (vgl. Middendorf 2003).¹³

Mehr als die Hälfte der Studierenden mit Kind(ern) haben ein Kind (60% der Mütter und 54% der Väter), ein Drittel hat zwei Kinder und rund 10% haben drei oder mehr Kinder. Insgesamt haben rund ein Drittel der Mütter und 42% der Väter Kleinkinder (bis 2 Jahre), ein weiteres Viertel hat Kinder im Kindergartenalter (26% der Frauen und 20% der Männer). Die Kinder von Frauen sind also etwas älter als jene der Männer, was auf Studienunterbrechungen von Frauen nach der Geburt eines Kindes hindeutet.

Jede vierte studierende Mutter gibt an, Alleinerzieherin zu sein, jedoch nur 1% der studierenden Väter erziehen allein. Alleinerzieher/innen sind im Vergleich zu Studierenden mit Kinder und Partnerschaft seltener erwerbstätig (61% versus 72%), weisen eine niedrigere Prüfungsaktivität (77% versus 81%) auf und bezeichnen finanzielle Schwierigkeiten überdurchschnittlich oft als Barriere für den Studienfortschritt (33% versus 19%). Alleinerzieher/innen haben im Schnitt ein um fast €500 niedrigeres Gesamtbudget als studierende Eltern in Partnerschaft (€1.537 versus €2.001).

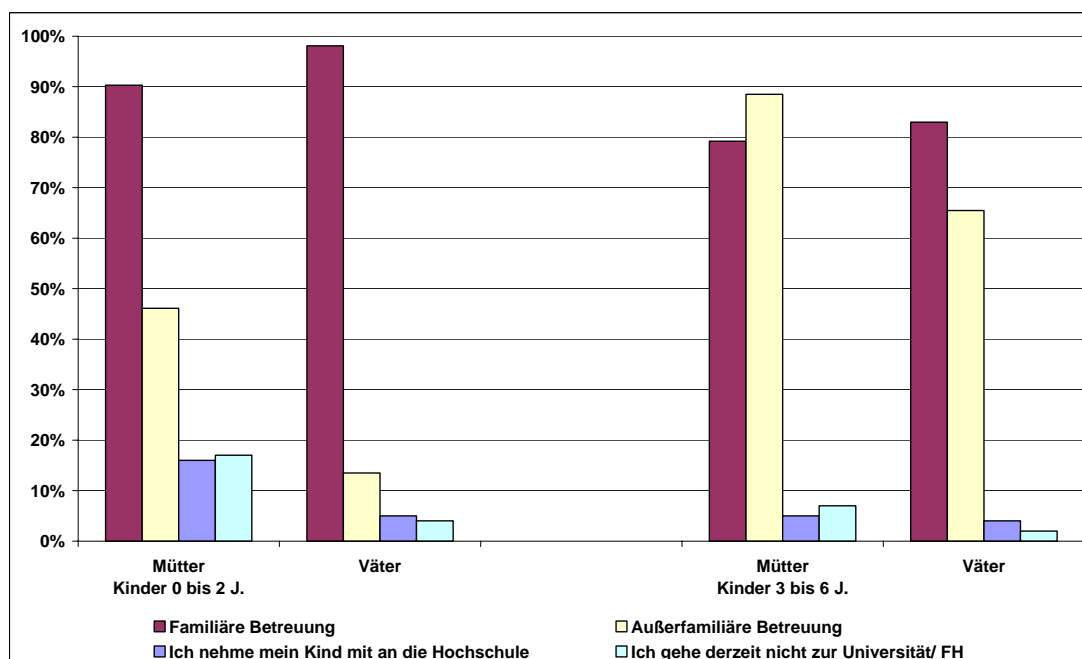
Bei Kleinkindern (unter 3 Jahren) erfolgt die Kinderbetreuung für die Zeit des Hochschulbesuchs überwiegend privat (durch Partner/in, Großeltern). Fast die Hälfte der Mütter nimmt zusätzlich außerfamiliäre Kinderbetreuung in Anspruch, jedoch nur 14% der Väter. Neben institutionellen Betreuungseinrichtungen werden besonders häufig Tagesmütter oder Babysitter/innen angeführt. Im Kindergartenalter nehmen dann fast 90% der Mütter und zwei Drittel der Väter für die Zeit des Hochschulbesuchs außerfamiliäre Kinderbetreuung in Anspruch, und zwar in der Regel Kindergärten/ Horte oder ähnliche Einrichtungen. Immerhin

¹² Im Zeitraum 2002 bis 2006 ist das durchschnittliche Alter bei der Erstgeburt um rund ein halbes Jahr gestiegen (von 27,4 Jahren auf 27,9 Jahre) und die Gesamtfertilitätsrate (d.h. die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau) von 1,39 auf 1,41 leicht gestiegen (vgl. Statistik Austria 2007 oder Schipfer 2007).

¹³ Rund die Hälfte der befragten kinderlosen Studentinnen geben an, erst dann Kinder einzuplanen, wenn sie eine gesicherte berufliche Position inne haben bzw. ausreichend Berufspraxis gesammelt haben (vgl. Middendorf 2003: 16).

17% der Mütter von Kleinkindern geben an, derzeit nicht auf die Hochschule zu gehen (4% der Väter) und auch 7% der Mütter von Kindern im Kindergartenalter besuchen derzeit die Hochschule nicht (siehe Abbildung 14). Insgesamt haben 3% der Studierenden, d.h. nicht ganz die Hälfte der Studierenden mit Kind, Kosten für Kinderbetreuung angeführt. Wenn solche anfallen, so liegen diese im Schnitt bei € 168.

Abbildung 14: Kinderbetreuung während des Hochschulbesuchs



Mehrfachnennungen möglich.

Familiäre Betreuung: Anderer Elternteil/ Lebenspartner/in, Großeltern, andere Verwandte des Kindes.

Außerfamiliäre Betreuung: Tagesmutter/ Babysitter/in, Kindergarten o.ä., stundenweise Betreuung der Hochschule oder ÖH.

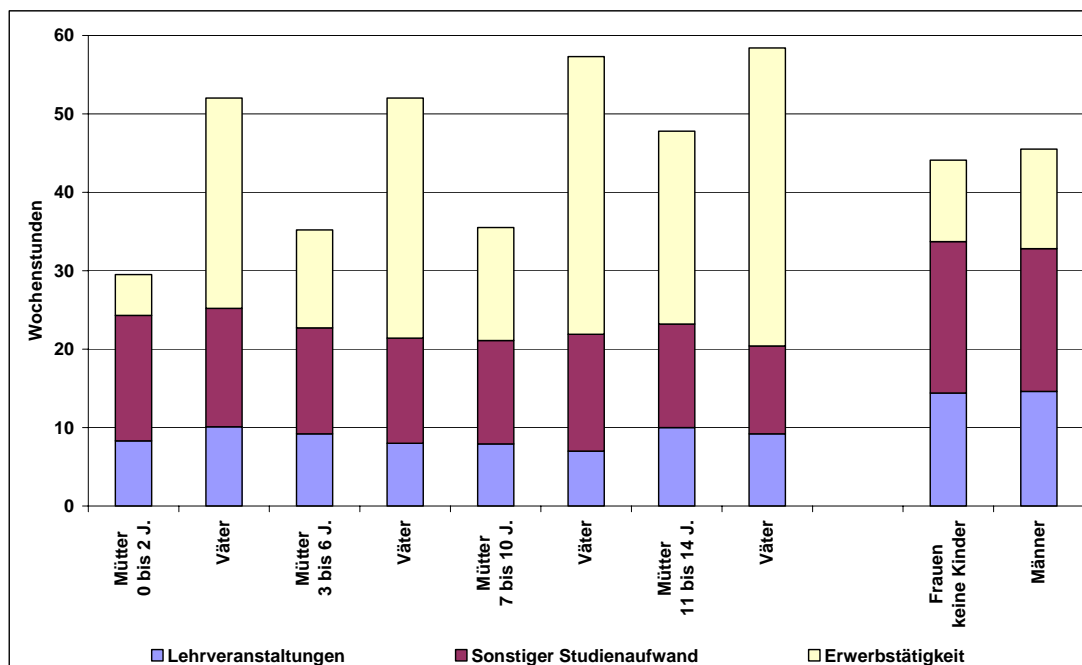
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Die relativ geringe Inanspruchnahme von institutioneller Kinderbetreuung (vor allem bei Kindern unter drei Jahren) spiegelt sich auch in der Einschätzung von studierenden Eltern, wie gut die jeweilige Regelung der Kinderbetreuung mit dem Studium vereinbar ist. Für 57% der Mütter und 19% der Väter von Kleinkindern besteht bei gegebener Kinderbetreuungsregelung keine oder kaum eine Vereinbarkeit mit dem Studium. Bei Kindern im Kindergartenalter geben mehr als ein Drittel der Mütter und 13% der Väter an, dass die Kinderbetreuung nicht mit dem Studium vereinbar sei. Insgesamt sehen sich fast 60% der Mütter durch unzureichende Kinderbetreuung im Studienfortschritt behindert (38% sind sehr, 22% etwas behindert). Von den studierenden Vätern bezeichnen 10% unzureichende Kinderbetreuung als einen sehr hinderlichen Faktor, weitere 14% als etwas hinderlich.

Ein zentraler Unterschied in den Rahmenbedingungen für das Studium von Studierenden mit und ohne Kind liegt im verfügbaren Zeitbudget (siehe Abbildung 15). Studierende mit Kind

haben im Schnitt um ein Drittel weniger Zeit für das Studium zur Verfügung (rund 24 Stunden pro Woche versus 33 Stunden pro Woche). Weiters liegt das Erwerbsausmaß von studierenden Vätern mehr als doppelt so hoch wie im Durchschnitt aller Studierenden (27 Stunden versus 12 Stunden). Vor allem bei Müttern kommt noch ein hoher Zeitaufwand für die Kinderbetreuung hinzu. Bei Kleinkindern sind dies im Schnitt 70 Stunden pro Woche (Väter 23 Stunden), bei 3-6-jährigen Kindern sind es noch 54 Stunden (Väter 20 Stunden), aber auch bei schulpflichtigen Kindern zwischen 11 und 14 Jahren haben Mütter noch einen Betreuungsaufwand von durchschnittlich 32 Stunden pro Woche (Väter 12 Stunden).

Abbildung 15: Zeitbudget von Studierenden mit Kind nach Alter des jüngsten Kindes



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

3.3 Studierende im Doktorat

Die bisherigen Ausführungen bezogen sich ausschließlich auf Studierende im Erststudium (d.h. Studierende im Bachelor, Master oder Diplomstudium). Die Situation von Studierenden im Doktorat unterscheidet sich jedoch deutlich von der Situation der Studierenden im Erststudium und wird daher gesondert dargestellt.

Unterschiede zeigen sich bereits hinsichtlich der sozio-demographischen Charakteristika: Zum einen sinkt der Frauenanteil gegenüber dem Erststudium im Doktorat deutlich ab (von 53% auf 44%), auf der anderen Seite steigt der Anteil der Studierenden mit Migrationshintergrund von 12% auf 19% an. Darüber hinaus sind Studierende im Doktorat natürlich älter

als Studierende im Erststudium (im Schnitt um 4,5 Jahre), weshalb Unterschiede hinsichtlich Erwerbsbeteiligung, Familienstand etc. nahe liegen. So lebt die Hälfte der Studierenden im Doktorat in einer Partnerschaft, d.h. Partnerhaushalte werden zur dominanten Wohnform. Auch der Anteil der Studierenden mit Kind liegt im Doktorat mit 15% doppelt so hoch wie im Erststudium (7%), während gleichzeitig der Anteil der Alleinerzieher/innen von 14% auf 8% zurückgeht.

82% der Studierenden im Doktorat sind während des Semesters erwerbstätig (Erststudium: 60%), wobei es sich hier überwiegend um eine Erwerbstätigkeit während des gesamten Semesters handelt. D.h. gelegentliche Erwerbstätigkeit sowie geringfügige Beschäftigung verlieren an Bedeutung zu Gunsten einer kontinuierlichen Vollzeitbeschäftigung (57% der Erwerbstätigen arbeiten Vollzeit im Doktorat im Vergleich zu 19% derer im Erststudium). Die Erwerbstätigkeit von Studierenden im Doktorat steht im überwiegenden Ausmaß (80% versus 45% im Erststudium) in inhaltlichem Bezug zum Studium, wird aber aufgrund des höheren Erwerbsausmaßes stärker als zeitliche Restriktion verstanden (65% versus 48%). Im Doktorat bekommt das Studium verstärkt einen Weiterbildungscharakter, da mehr als die Hälfte der Studierenden studieren, um sich in ihrem Beruf weiterzubilden (53% versus 23% im Erststudium).

Dieser enge Bezug von Studium und Beruf ist auch darauf zurückzuführen, dass ein Drittel der Studierenden im Doktorat als Assistent/inn/en oder Projektmitarbeiter/innen an der Universität beschäftigt sind und sich dadurch eine Vermischung zwischen Studium und Erwerbstätigkeit ergibt. Dies ist insbesondere im Bereich der Naturwissenschaften, Technik und Montanistik der Fall, wo rund 60% der Doktorand/inn/en an der Universität beschäftigt sind.

Deutliche Unterschiede zur Situation im Erststudium zeigen sich auch hinsichtlich der Finanzen: Das durchschnittliche Gesamtbudget (inkl. Naturalleistungen) von Doktorand/inn/en liegt mit € 1.586 um 50% über jenem im Erststudium. Der Großteil des Gesamtbudgets wird aus eigener Erwerbstätigkeit bestritten (im Schnitt € 1.100, d.s. 75% des Gesamtbudgets). Deutlich geringer sind dagegen Unterstützungsleistungen durch die Familie sowie staatliche Transfers. So erhalten beispielsweise nur 40% der Doktorand/inn/en aber zwei Drittel der Studierenden im Erststudium irgendeine Form von Förderung (z.B. Familienbeihilfe, Stipendium oder sonstige Förderung). Jede/r achte Doktorand/in erhält ein Stipendium im Vergleich zu fast einem Viertel der Studierenden im Erststudium.

Das Gesamtbudget von Doktorandinnen liegt im Schnitt um € 250 niedriger als jenes der Männer (€ 1.446 versus € 1.693), was primär auf höhere Einnahmen aus Erwerbstätigkeit bei den Männern zurückzuführen ist. Frauen kommen daher auch wesentlich schlechter mit den verfügbaren Mitteln aus als Männer – 20% der Doktorandinnen kommen (sehr) schlecht mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln aus (siehe auch Kapitel 3.7). Dies trifft jedoch nur auf 7% der Doktoranden zu.

Im Hinblick auf die Bewertung der Studienbedingungen und die Zufriedenheit im Studium zeigen sich kaum nennenswerte Unterschiede zwischen Studierenden im Doktorat und Erststudium (siehe Tabelle 5). Bzw. sind bestehende Unterschiede hier primär auf das höhere Erwerbsausmaß von Doktorand/inn/en zurückzuführen. Einzig die Erreichbarkeit der Lehrenden, die fachliche Betreuung der Lehrenden und deren fachliche Kompetenz wird von Studierenden im Doktorat besser bewertet, während umgekehrt die Infrastruktur deutlich schlechter bewertet wird.

Tabelle 5: Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten des Studiums nach Art des Studiums

	Doktorat	BA, MA, Dipl.	Alle Stud.
Öffnungszeiten von Bibliotheken	61,2%	68,5%	68,0%
Inhaltliche Ausrichtung des LV-Angebots	52,8%	67,2%	66,3%
Ausstattung von Bibliotheken	58,0%	66,4%	65,8%
Erreichbarkeit der Lehrenden	69,2%	61,5%	61,9%
Fachliche Betreuung durch Lehrende	67,9%	57,4%	58,0%
Fachliche und didaktische Kompetenz der Lehrenden	61,9%	57,9%	58,1%
Allg. Zustand der Gebäude und Hörsäle	42,9%	52,5%	51,9%
Technische Ausstattung (PCs, Labors, Hörsäle)	41,6%	50,0%	49,5%
Ø Zufriedenheitsindex	2,2	2,1	2,1

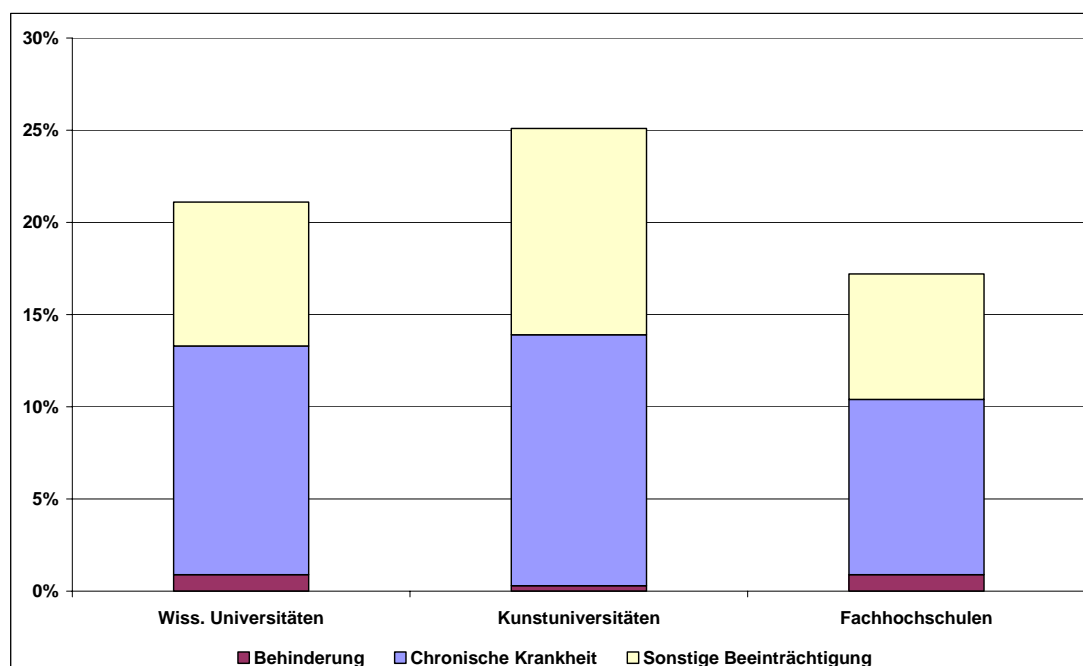
Anteile der Studierenden, die auf einer fünfteiligen Skala "zufrieden" oder "sehr zufrieden" angegeben haben. Ø Zufriedenheitsindex ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden) standardisiert auf die Anzahl der beantworteten Items. Je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit. Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

3.4 Gesundheitlich beeinträchtigte Studierende¹⁴

Im Rahmen der Studierenden-Sozialerhebung 2006 wurde – wie bereits in der Vorgängererhebung – auch danach gefragt, ob sich Studierende als behindert, chronisch krank oder sonstig gesundheitlich beeinträchtigt bezeichnen. Insgesamt sind rund 1% aller Studierenden nach eigener Definition behindert, 12% sind chronisch krank und 8% weisen sonstige gesundheitliche Beeinträchtigungen auf. D.h. in Summe ist jede/r fünfte Studierende in irgendeiner Form gesundheitlich beeinträchtigt.¹⁵ Der Anteil der behinderten Studierenden liegt an Kunstuniversitäten mit 0,3% niedriger als an wissenschaftlichen Universitäten oder im FH-Sektor, jener der sonstig beeinträchtigten mit 11% jedoch deutlich über dem Gesamtdurchschnitt (siehe Abbildung 16).

¹⁴ Die Ergebnisse zur Situation von Studierenden mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen sind in einem eigenständigen Bericht dargestellt (vgl. Wroblewski, Unger, Schilder 2007).

¹⁵ Dieser Wert entspricht dem Vergleichswert für Deutschland. Lt. der 18. Sozialerhebung von DSW und HIS weisen 19% aller Studierenden in Deutschland gesundheitliche Beeinträchtigungen auf (vgl. BMBF 2007).

Abbildung 16: Anteil gesundheitlich beeinträchtigter Studierender nach Hochschul-sektor

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Der Anteil der Studierenden mit Behinderung schwankt zwischen den einzelnen Institutionen zwischen 4% an der Veterinärmedizinischen Universität und so gut wie keinen Betroffenen an einigen FH-Standorten und den meisten Kunstuniversitäten.

40% der Studierenden, die gesundheitliche Beeinträchtigungen aufweisen, sehen damit auch Auswirkungen im Studium verbunden. D.h. 8% aller Studierenden haben gesundheitliche Beeinträchtigungen, die sich auch auf das Studium auswirken. An einzelnen Kunstuniversitäten und Medizinuniversitäten liegt der Anteil der Betroffenen deutlich über dem Gesamtdurchschnitt – z.B. an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien bei 18%, an der Kunstuniversität Linz bei 16% oder der Akademie der bildenden Künste in Wien bei 14%. An den Medizinischen Universitäten in Graz und Wien sind 11% bzw. 10% aller Studierenden betroffen. Dieser Anteil derer, die auch im Studium beeinträchtigt sind, korrespondiert ebenso wenig mit dem Anteil der Betroffenen insgesamt wie auch mit der Wahrnehmung der Universitäten. Letzteres lässt sich ansatzweise aus den Wissensbilanzen ablesen, wo einige Universitäten explizit angeben, dass keine bzw. kaum Studierende mit gesundheitlichen Problemen an ihrer Universität studieren. In weiterer Folge unterscheidet sich daher auch das Angebot an Unterstützungsmaßnahmen für betroffene Studierende stark je nach Wahrnehmung der bzw. Bewusstsein für die Zielgruppe an den einzelnen Universitäten.

Befragt danach, wie sich die gesundheitliche Beeinträchtigung im Studium auswirke, werden am häufigsten unvorhergesehene Studienunterbrechungen aufgrund von Krankheitsschüben angeführt (56%), gefolgt von Schwierigkeiten mit dem Prüfungsmodus (51%) und studienorganisatorischen Aspekten (46%). Als weitere Problembereiche werden mangelnde Rücksichtnahme durch Lehrende (32%), Zugang zu Informationen (22%) und mangelnde Rücksichtnahme durch Studienkolleg/inn/en (21%) angeführt. Auffallend ist, dass Studierende mit Behinderungen weniger Schwierigkeiten anführen als Studierende, deren Beeinträchtigung nicht dem „klassischen Bild einer Behinderung“ entspricht. Am stärksten betroffen sind Studierende mit psychischen Problemen und Studierende mit chronischen Krankheiten.

Der stark schwankende Anteil von betroffenen Studierenden nach Studienrichtungsgruppen bzw. Hochschulstandorten lässt vermuten, dass unterschiedliche Studienrichtungen jeweils anders mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung vereinbart werden können. Dafür spricht auch der überdurchschnittliche Anteil der Studienwechsler/innen unter gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden. Insgesamt haben 26% der betroffenen Studierenden und 20% der Studierenden ohne Beeinträchtigungen ihr Studium bereits gewechselt. Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen wechseln demnach deutlich öfter das Studium, insbesondere aber psychisch und chronisch Kranke (43% bzw. 30%). Diese beiden Gruppen weisen auch eine unterdurchschnittliche Prüfungsaktivität auf und haben öfter ihr Studium unterbrochen.

Bei Studierenden mit psychischen Erkrankungen tragen neben der gesundheitlichen Beeinträchtigung zusätzlich auch folgende Aspekte zu den Studienverzögerungen bei: finanzielle Schwierigkeiten, fehlende Studienmotivation und private Schwierigkeiten sowie Probleme, sich das Studium selbst zu organisieren. Diese Punkte werden von Studierenden mit psychischen Erkrankungen überdurchschnittlich oft genannt – sowohl im Vergleich zu Studierenden ohne gesundheitliche Beeinträchtigung wie auch im Vergleich zu Studierenden mit anderen Beeinträchtigungen. Studierende mit chronischen Krankheiten führen Studienverzögerungen überdurchschnittlich oft auf überfüllte Hörsäle oder unzureichende Informationen über Studium und Studienorganisation zurück.

3.4.1 Exkurs: Ergebnisse der qualitativen Zusatzerhebung

Zusätzlich zur Auswertung der Online-Fragebögen wurden 145 qualitative, leitfadengestützte Interviews mit betroffenen Studierenden durchgeführt. Im Rahmen der Interviews wurden jene Studierenden angesprochen, die im Studienalltag sehr stark bis mittelstark beeinträchtigt sind. In der Gruppe der Interviewten sind alle Formen der Beeinträchtigung vertreten, d.h. Mobilitätsbeeinträchtigungen, chronische Krankheiten, psychische Erkrankungen, Seh-, Hör- und Sprechbeeinträchtigungen sowie sonstige Beeinträchtigungen (z.B. Allergien, Unverträglichkeiten, Neurodermitis). Der Schwerpunkt der Interviews lag auf Schwierigkeiten im

Studium als Folge der gesundheitlichen Beeinträchtigung und sich daraus ergebender Unterstützungs- und Handlungsbedarf.

Die wahrgenommenen Probleme im Studienalltag unterscheiden sich deutlich je nach Art der Beeinträchtigung: Während beispielsweise bei sehbeeinträchtigten Studierenden der Zugang zu Informationen und auch Probleme bei der Studienadministration (z.B. Anmeldungen) erwähnt werden, thematisieren mobilitätsbeeinträchtigte Studierende primär räumliche Gegebenheiten. Die Situation hörbeeinträchtigter Studierender ist durch den Bedarf an Unterstützung in Lehrveranstaltungen – entweder durch technische Hilfsmittel (Induktionsschleife o.ä.) oder durch Dolmetscher/innen bzw. Mitschreiber/innen – geprägt. Dabei stellen insbesondere die damit verbundenen Kosten ein Problem dar. Aber auch der organisatorische Aufwand und die mangelnde Unterstützung durch Lehrende werden thematisiert. Wieder anders stellt sich die Situation von Studierenden mit chronischen oder psychischen Krankheiten dar. Hier entstehen Probleme primär aus den Studienverzögerungen, die sich infolge der Erkrankung ergeben. In diesem Zusammenhang werden häufig Probleme mit der Erfüllung von Anwesenheitspflichten genannt sowie das Fehlen von geeigneten Lehrmitteln, die es ermöglichen im Selbststudium für versäumte Lehrveranstaltungen nachzulernen.

Unabhängig von der Art der Beeinträchtigung wird die fehlende Akzeptanz und Unterstützung durch Lehrende, Verwaltungsangehörige und Studienkolleg/inn/en problematisiert. Dies insbesondere von Studierenden, die keine offensichtlichen Beeinträchtigungen aufweisen. Es wird in den Interviews deutlich, dass viel zu wenig Information über die Bedürfnisse von Studierenden mit unterschiedlichen Formen der Beeinträchtigung vorliegt und beispielsweise Lehrende überfordert sind, wenn sie mit betroffenen Studierenden konfrontiert werden. Aufgrund befürchteter Nachteile im Studium thematisieren Studierende mit nicht sichtbaren gesundheitlichen Beeinträchtigungen – insbesondere Studierende mit psychischen oder chronischen Krankheiten – diese häufig bewusst nicht im universitären Kontext und erfahren daher auch keinerlei Unterstützung. Dazu kommt, dass viele von ihnen nicht wissen, ob bzw. welche Ansprechpersonen es für sie gäbe. Der Umgang mit der gesundheitlichen Beeinträchtigung wird somit zur Privatsache. Unterstützung bei der Bewältigung von Problemen im Studienalltag, die sich aus der gesundheitlichen Beeinträchtigung ergeben, wird als individueller „Glücksfall“ und abhängig vom Entgegenkommen des jeweiligen Vis à Vis erlebt.

In diesem Kontext wird immer wieder fehlende Beratung als Problem angesprochen, wobei auffällt, dass bestehende Beratungseinrichtungen und deren konkretes Angebot kaum bekannt sind.¹⁶ Dabei zeigte sich zum einen, dass bestehende Einrichtungen in vielen Fällen die eigentliche Zielgruppe nicht ansprechen. Schon aufgrund der Bezeichnung der Beratungseinrichtungen („Behindertenbeauftragte“ und „Psychologische Studentenberatung“)

¹⁶ An den meisten wissenschaftlichen Universitäten bestehen Beratungs- oder Unterstützungsangebote für Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen, kaum jedoch an Kunstuniversitäten und nur vereinzelt an FH-Standorten.

kommt es zu Selbstselektionseffekten unter den Studierenden, da sich beispielsweise Studierende mit chronischen oder psychischen Erkrankungen nicht an „Behindertenbeauftragte“ wenden würden bzw. sich nicht als relevante Zielgruppe sehen. Zum anderen wird die Psychologische Studentenberatung eher mit dem Angebot an Lerncoaching und betreuten Diplomarbeitgruppen u.ä. assoziiert, nicht aber als Ansprechstelle für Studierende mit psychischen Erkrankungen wahrgenommen.¹⁷

Schlussfolgerungen aus der qualitativen Studie

Insgesamt zeichnet sich die Gruppe der interviewten gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden durch eine sehr hohe Studienmotivation aus. Da nur die „Survivors“ im Rahmen der Erhebung erfasst wurden, d.h. diejenigen, die das Studium erfolgreich bis zum Befragungszeitpunkt bewältigt haben, und aufgrund der von dieser Gruppe geschilderten Problemlage im Studium stellt sich die Frage, ob nicht die Drop-Out-Rate unter gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden überdurchschnittlich hoch ist. Es gilt also jedenfalls Rahmenbedingungen zu schaffen, die das Studium für alle gesundheitlich beeinträchtigte Studierenden leichter zugänglich und bewältigbar machen und – wie es eine chronisch kranke Studierende ausdrückt: *„Im Grunde Hilfe zur Selbsthilfe. Man sollte die Möglichkeit haben, das Studium zu schaffen, ohne dass man ständig ansprechen muss, dass man eine gesundheitliche Beeinträchtigung hat.“* (C+P137)

Aus den vorliegenden Ergebnissen lassen sich eine Reihe unterschiedlicher Handlungsfelder ableiten. Bei der Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen ist jedoch zu berücksichtigen, dass es aufgrund der Heterogenität der Gruppe gesundheitlich beeinträchtigter Studierender nicht einen „Königsweg“ gibt, der für alle Betroffenen gleichermaßen hilfreich oder unterstützend wäre. Die zentrale Anforderung an Universitäten und Fachhochschulen ist es jedoch, flexibel auf die Anforderungen der jeweiligen Studierenden einzugehen.

Die vorrangig zu setzenden Maßnahmen beziehen sich auf die im folgenden kurz angeführten Bereiche. Detaillierte Ausführungen dazu sind im Bericht (Wroblewski et al. 2007) enthalten:

Infrastrukturmaßnahmen: Von den Studierenden selbst wurden eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen, die ihnen den Studienalltag erleichtern würden. Dabei stehen bauliche Veränderungen im Vordergrund (Rampen, Lifte, Handläufe bei Stufen, fm-Anlagen, Induktionsschleifen, Beleuchtung etc.) sowie kleinere Investitionen (Wasserspender, Sitzmöglichkeiten vor Büroräumen, Ruhe-/Erholungsräume). Es werden aber auch organisatorische Aspekte angesprochen, wie z.B. die Abstimmung der Betriebszeiten von Liften auf die Zeiten von

¹⁷ So kennt z.B. die Hälfte der Studierenden mit psychischen Problemen die Psychologische Studentenberatung und rund jede/r Zehnte hat diese bereits in Anspruch genommen.

Lehrveranstaltungen. Die notwendigen oder vordringlichen Maßnahmen unterscheiden sich von Institution zu Institution und sind auch abhängig davon, welche Beeinträchtigungen unter den Studierenden vor Ort verstärkt vertreten sind. Die Auflistung der aktuellen Mängel zeigt jedoch auch, dass es einer umfassenden und systematischen Analyse der Zugänglichkeit der jeweiligen Institutionen bedarf, z.B. in Form einer Begehung und Bewertung anhand eines Kriterienkatalogs mit Betroffenen oder Expert/inn/en. Eine derartige Analyse erscheint auch deshalb wichtig, da häufig Handlungsbedarf aufgrund fehlender Anlassfälle nicht wahrgenommen wird.

Frühzeitige Erfassung des Anteils Betroffener und des Handlungsbedarfs: An den meisten Hochschulen liegen keine Informationen darüber vor, wie viele Studierende gesundheitliche Beeinträchtigungen aufweisen und inwiefern Unterstützungsbedarf besteht. Die vorliegenden Ergebnisse legen eine sehr hohe Dunkelziffer, insbesondere der nicht-sichtbaren Beeinträchtigungen nahe. Es erscheint daher wichtig, möglichst frühzeitig (im Idealfall bereits bei der erstmaligen Zulassung zum Studium) Kontakt zu betroffenen Studierenden herzustellen und diese über entsprechende Beratungs- und Unterstützungsangebote zu informieren bzw. gegebenenfalls Unterstützungsbedarf zu erfragen.

Ausbau von Beratungs- und Informationsangeboten: Die Interviews haben gezeigt, dass einerseits gravierende Informationsdefizite im Hinblick auf spezifische Beratungs- und Informationsangebote für gesundheitlich beeinträchtigte Studierende bestehen und andererseits mit den Bezeichnung nicht intendierte Selbstselektionseffekt von Studierenden einhergehen. Neben der Frage nach einer ansprechenden und aussagekräftigeren Bezeichnung für bestehende Beratungseinrichtungen stellt sich auch die Frage, wie Beratung am effizientesten organisiert werden könnte. Insgesamt haben Behindertenbeauftragte ein Aufgabengebiet zu erfüllen, das für eine Person alleine kaum zu bewältigen ist. Unterstützung für betroffene Studierende im Studienalltag bieten, Informations- und Sensibilisierungsarbeit zu leisten sowie strukturelle Veränderungen oder Pilotprojekte zu initiieren. Daher wird eine Kombination von niederschwellig zugänglichen Ansprechpersonen vor Ort, die Information und Unterstützung im Studienalltag anbieten, und überuniversitär agierenden Expert/inn/en vorgeschlagen. Konkret wird vorgeschlagen zusätzlich zu einer Ansprechperson vor Ort eine Gruppe von Expert/inn/en einzurichten, die österreichweit tätig ist und u.a. fundierte inhaltliche Beratung für spezifische Formen der Beeinträchtigungen im Einzelfall anbietet.

Sensibilisierung und Aufklärung: Zu den Maßnahmen, die prioritär gesetzt werden sollten, zählt auch Sensibilisierungsarbeit für Lehrende an Universitäten und Fachhochschulen wie auch Verwaltungspersonal. Es geht primär darum Bewusstsein darüber zu schaffen, dass nicht nur offensichtlich behinderte Studierende Unterstützungsbedarf haben bzw. die Rahmenbedingungen an den Hochschulen auch für diese Gruppen von Studierenden geeignet sind.

Schließen von „Lücken“ im Fördersystem: In den Interviews stellte sich im Zusammenhang mit der Studienförderung insbesondere die Situation von Studierenden mit nicht „anerkannten“ gesundheitlichen Beeinträchtigungen problematisch dar. Aufgrund der Studienverzögerungen, die sich als Konsequenz der gesundheitlichen Beeinträchtigung ergeben, kommt es häufig zu Überschreitungen der zulässigen Studiendauer und in der Folge zur Einstellung der Studienbeihilfe. Davon sind insbesondere Studierende mit psychischen Erkrankungen betroffen, aber auch Studierende deren gesundheitliche Beeinträchtigung nicht mit dem Status „begünstigt behinderter Mensch“ verbunden ist.

Abstimmen unterschiedlicher Systemlogiken: Studierende, die aufgrund ihrer gesundheitlichen Beeinträchtigung das Studium defacto unterbrochen haben, sehen sich häufig mit einer widersprüchlichen Situation konfrontiert. Auf der einen Seite wird ihnen von Seiten der Hochschule nahegelegt, das Studium weiterzuführen, um nicht in einen neuen Studienplan wechseln zu müssen, auf der anderen Seite kommt es nach einer Zeitspanne mit reduzierter Studienaktivität zur Einstellung des Beihilfenbezugs aufgrund zu langer Studiendauer. Hier zeigt sich Bedarf an einer besseren Abstimmung dieser beiden Systemlogiken, um Härtefälle zu vermeiden.

Neudefinition „gesundheitlich beeinträchtigter Studierender“: Eine Reihe bestehender Unterstützungsangebote stellt auf einen traditionellen Behindertenbegriff ab und ist daher in erster Linie für Studierende mit Behindertenausweis zugänglich und nicht für Betroffene, die nur vorübergehend krank sind (z.B. Krebserkrankung) oder keinen Behindertenausweis wegen befürchteter künftiger Nachteile am Arbeitsmarkt lösen. Eine Reihe von betroffenen Studierenden hat daher keinen Zugang zu Unterstützungsleistungen und keine Möglichkeit spezifische Rechte (z.B. auf einen abweichenden Prüfungsmodus) einzufordern. Dem könnte durch eine hochschulinterne Definition von gesundheitlicher Beeinträchtigung abgeholfen werden. Noch besser wäre es allerdings, wenn sich alle Hochschulen auf eine gemeinsame Definition einigen könnten, um Wechsel zwischen Institutionen zu erleichtern. Wenn diese Definition mit einem eigenständigen Nachweis der Hochschule verbunden wäre, etwa ausgestellt von den neu zu benennenden „Behindertenbeauftragten“, dann würde sich für die betroffenen Studierenden die Studienadministration erleichtern, da beispielsweise Prüfungsmodalitäten nur mehr einmal beantragt und nicht jedes Mal individuell zu verhandeln wären oder im Anmeldesystem zu Lehrveranstaltungen auf Präferenzen automatisch eingegangen werden könnte. Ein solcher Status sollte nicht an den Status „begünstigte Behinderte“ gebunden sein und kann auch vorübergehend gewährt werden.

3.5 Ausländische Studierende in Österreich

Die bisherigen Sozialerhebungen berücksichtigten stets nur inländische Studierende, wobei auf die Staatsbürgerschaft abgestellt wurde. Im Rahmen der Studierenden-Sozialerhebung 2006 wurden erstmals auch ausländische Studierende berücksichtigt und neben der Staats-

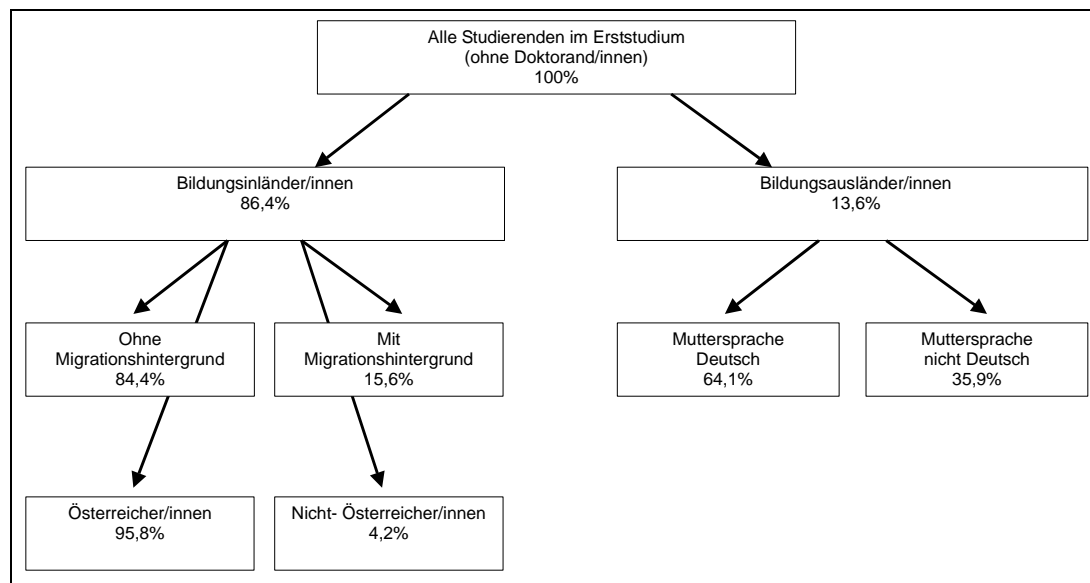
bürgerschaft auch der Migrationshintergrund von Studierenden mit österreichischer Staatsbürgerschaft erfasst. Von den insgesamt 9.000 Respondent/inn/en sind rund 1.000 ausländische Staatsbürger/innen.

Aufgrund des Erhebungsinstruments (Fragebogen auf Deutsch) haben sich ausländische Studierende mit deutscher Muttersprache verstärkt an der Befragung beteiligt. Die Erhebung ist daher nicht repräsentativ für alle ausländischen Studierenden. Weiters ist für die meisten relevanten Fragestellungen die Staatsbürgerschaft nicht das zentrale Kriterium, sondern vielmehr die Frage, ob bereits der Schulbesuch in Österreich erfolgt ist. Es ist daher zielführender, zwischen Studierenden, die ihren Schulabschluss in Österreich gemacht haben, sogenannten „Bildungsinländer/inne/n“, und „Bildungsausländer/inne/n“ zu unterscheiden.¹⁸ In der Darstellung der Ergebnisse wird im Bericht daher jeweils nach diesen beiden Dimensionen unterschieden. In der vorliegenden Zusammenfassung werden die wichtigsten Ergebnisse präsentiert, für weitere Ausführungen sei auf den eigenständigen Bericht verwiesen.¹⁹

Abbildung 17 verdeutlicht die Zusammensetzung der Respondent/inn/en unter Berücksichtigung der angeführten Auswertungskonzepte. Insgesamt die größte Gruppe stellen mit 86% aller Studierenden Bildungsinländer/innen dar, d.h. Studierende, die den Schulabschluss in Österreich gemacht haben. In dieser Gruppe haben 4% aller Respondent/inn/en keine österreichische Staatsbürgerschaft und insgesamt 16% haben Migrationshintergrund, d.h. die Befragten selbst oder zumindest ein Elternteil ist im Ausland geboren. Unter den Bildungsausländer/inne/n stellte sich als das zentrale Analyse Kriterium die Muttersprache heraus. Rund zwei Drittel aller Bildungsausländer/innen geben Deutsch als Muttersprache an (primär Studierende aus Deutschland und Südtirol).

¹⁸ Bildungsinländer/innen sind Studierende mit inländischem Schulabschluss oder ausländische Studierende, die vor Studienbeginn mindestens 3 Jahre in Österreich gelebt haben. Bildungsausländer/innen sind Studierende ohne inländischen Schulabschluss oder ausländische Studierende, die vor Studienbeginn weniger als 3 Jahre in Österreich gelebt haben.

¹⁹ Vgl. Unger, Wroblewski (2007a).

Abbildung 17: Zusammensetzung der Befragten nach Auswertungskonzepten

Quelle: Unger, Wroblewski 2007a: 79.

Im Hinblick auf die soziale Lage der Studierenden sind v.a. zwei Gruppen von Interesse: Bildungsinländer/innen mit Migrationshintergrund und Bildungsausländer/innen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch. Für beide Gruppen wird auf die Unterschiede zur Gruppe der inländischen Studierenden eingegangen.

3.5.1 Bildungsinländer/innen mit Migrationshintergrund

Der Frauenanteil unter Studierenden mit Migrationshintergrund liegt über dem Vergleichswert für alle Studierenden (56% versus 53%). Keine erwähnenswerten Unterschiede zeigen sich jedoch hinsichtlich Alter oder Familienstand. Rund 85% aller Studierenden mit Migrationshintergrund haben eine Matura in Österreich abgelegt, im Vergleich zur Gesamtheit der inländischen Studierenden etwas häufiger eine AHS-Matura und etwas seltener eine BHS-Matura. Rund 5% haben den Schulabschluss im Ausland gemacht, aber vor Studienbeginn mindestens drei Jahre in Österreich gelebt. Rund 7% der Studierenden mit Migrationshintergrund weisen einen nicht-traditionellen Hochschulzugang auf, wie z.B. Berufsreifeprüfung, Studienberechtigungsprüfung o.ä. Dieser Wert liegt etwas über dem Anteil der inländischen Studierenden (6%).

Im Hinblick auf die soziale Zusammensetzung der Studierenden mit Migrationshintergrund zeigt sich eine deutliche Polarisierung, da sie zum einen deutlich öfter aus bildungsfernen Schichten kommen, gleichzeitig aber auch der Anteil der Studierenden aus Akademikerhaushalten weit über dem Vergleichswert der inländischen Studierenden liegt: 13% der Väter von Studierenden mit Migrationshintergrund haben maximal einen Pflichtschulabschluss,

während dies nur auf 8% der inländischen Studierenden ohne Migrationshintergrund zutrifft. Gleichzeitig kommen 39% der Studierenden mit Migrationshintergrund aus Akademikerhaushalten (versus 23% der Bildungsinländer/innen ohne Migrationshintergrund). Die beschriebene Polarisierung hinsichtlich des Bildungsstandes spiegelt sich auch in der beruflichen Position des Vaters wider – unter Studierenden mit Migrationshintergrund sind sowohl Arbeiterkinder wie auch Kinder von Unternehmern und Freiberuflern überrepräsentiert.

Für 71% der Studierenden mit Migrationshintergrund ist Deutsch die Muttersprache, in weiterer Folge werden als Muttersprache primär die Sprachen der Nachbarländer Österreichs sowie der für Österreich „typischen Gastarbeiterländer“ angeführt, wie Ungarisch (4%), Türkisch (3%), Polnisch (3%), Kroatisch (3%), Bosnisch (2%), Serbisch (2%) und Slowakisch (2%).

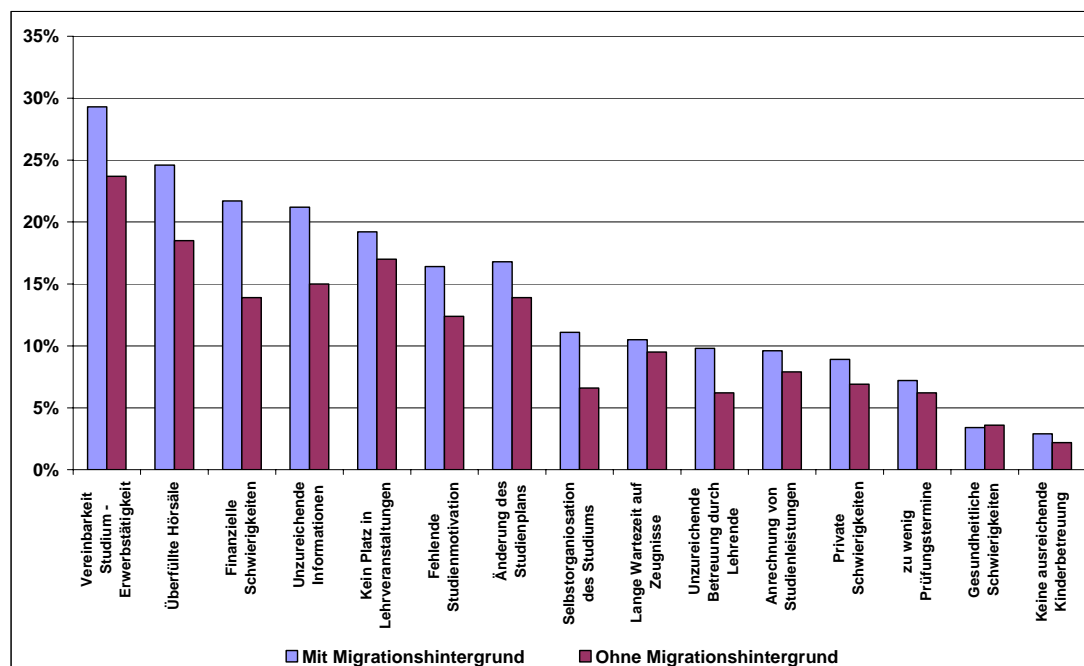
Studierende mit Migrationshintergrund wohnen öfter noch im elterlichen Haushalt (31% versus 25%). Dies gilt insbesondere für jüngere Studierende (bis 20 Jahre). Sie sind in etwas höherem Ausmaß erwerbstätig während des Semesters (63% versus 59%) und steigen auch bereits etwas früher in das Erwerbsleben ein.

Studierende mit Migrationshintergrund verfügen um geringfügig höhere Einnahmen (rund €25), die fast zur Gänze auf höhere Einnahmen aus Erwerbstätigkeit zurückzuführen sind. Sie erhalten häufiger Studienbeihilfe (+ 2%-Punkte), kommen aber schlechter mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln aus.

Die Studienmotive von Studierenden mit Migrationshintergrund unterscheiden sich in zwei Punkten von jenen der Gesamtheit aller Studierender, wobei sich hier die Polarisierung bezüglich der sozialen Herkunft widerspiegelt. Zum einen geben Studierende mit Migrationshintergrund häufiger als Studienmotiv an, ein höheres Ansehen erreichen zu wollen (37% versus 33%). Zum anderen wird fast doppelt so oft das Motiv genannt, dass es in der Familie üblich ist zu studieren (18% versus 10%).

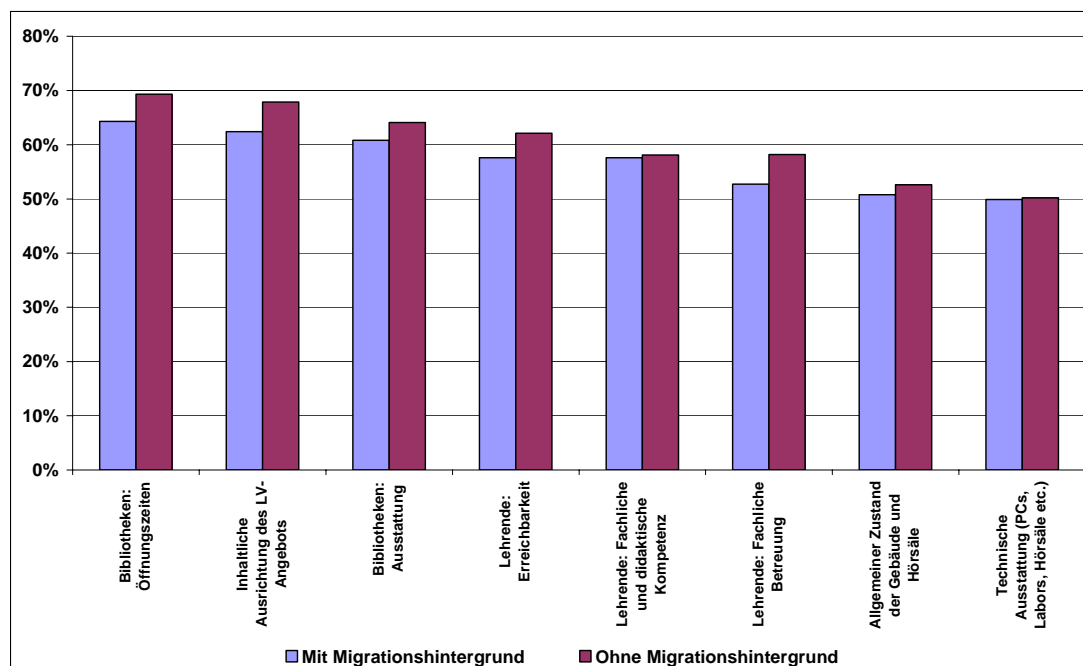
Auch wenn sich die Situation von Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund hinsichtlich der Rahmenbedingungen für das Studium kaum voneinander unterscheiden, so unterscheiden sich offensichtlich die Studienbedingungen deutlich von einander (siehe Abbildung 18). Befragt nach jenen Aspekten, die den bisherigen Studienfortschritt behindert haben, geben Studierende mit Migrationshintergrund – mit Ausnahme von rein studienorganisatorischen Aspekten (Plätze in Lehrveranstaltungen, Wartezeit auf Zeugnisse, Prüfungstermine) und gesundheitlichen Gründen – durchwegs deutlich höhere Werte an.

Abbildung 18: Aspekte, die den bisherigen Studienfortschritt sehr behinderten



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Unterschiede zeigen sich auch in der Zufriedenheit mit unterschiedlichen Aspekten des Studiums. Auch hier sind Studierende mit Migrationshintergrund etwas seltener (sehr) zufrieden – mit Ausnahme der Zufriedenheit mit der fachlichen und didaktischen Kompetenz der Lehrenden, dem allgemeinen Zustand der Gebäude und der technischen Ausstattung (siehe Abbildung 19).

Abbildung 19: Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten des Studiums

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Es verwundert daher auch nicht, dass Studierende mit Migrationshintergrund seltener der Meinung sind, die universitären Rahmenbedingungen seien so, dass es im Prinzip möglich ist in Mindeststudienzeit zu studieren (42% versus 49%). Darüber hinaus kommen Studierende mit Migrationshintergrund – nach eigener Einschätzung – öfter langsamer im Studium voran als geplant (46% versus 39%).

3.5.2 Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache

Ausländische Studierende mit nicht-deutscher Muttersprache unterscheiden sich hinsichtlich der soziodemographischen Charakteristika zum Teil deutlich von inländischen Studierenden: Sie sind im Schnitt ein halbes Jahr älter aber deutlich öfter verheiratet (11%) bzw. geschieden (3%), haben aber wesentlich seltener Kinder (3% versus 7%). Sie konzentrieren sich weiters deutlich stärker auf „typisch studentische“ Wohnformen, wie z.B. Studierendenwohnheime (27% versus 10%) und wohnen seltener in Einzelhaushalten (14%) oder im elterlichen Haushalt (15%). Sie sind mit ihrer Wohnsituation jedoch deutlich unzufriedener (17% versus 9%).

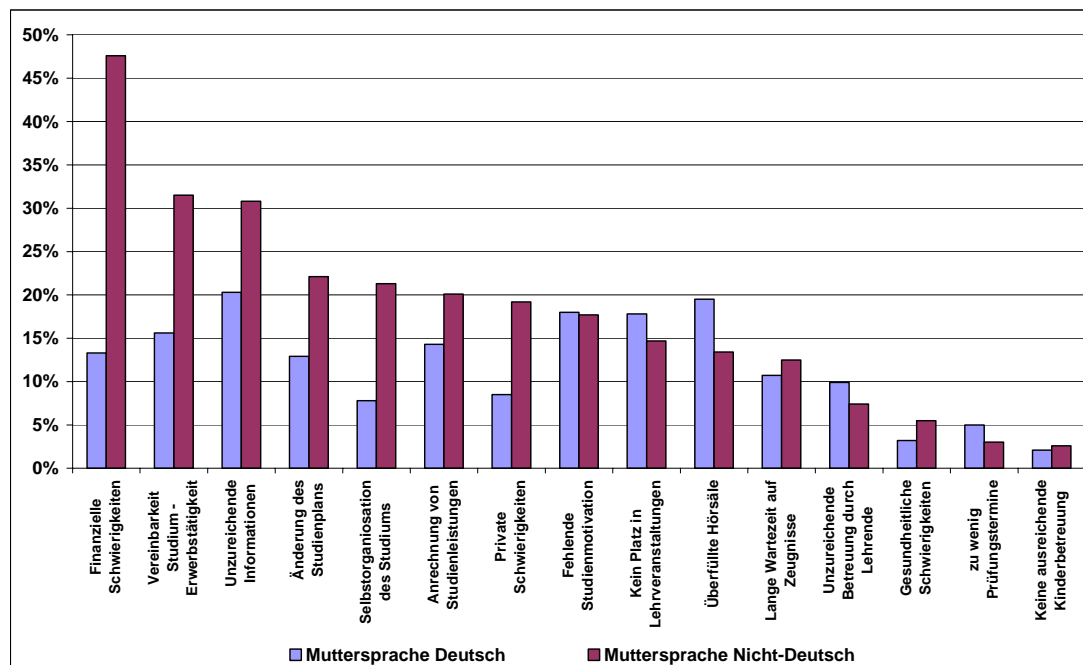
Hinsichtlich des Erwerbsverhaltens zeigen sich kaum Unterschiede zwischen Bildungsausländer/innen und -inländer/innen, wohl aber innerhalb der Gruppe der Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache: Auffällig ist hier, dass Frauen deutlich

öfter während des gesamten Semesters erwerbstätig sind (37% versus 22%), während Männer öfter keiner Erwerbstätigkeit nachgehen (62% versus 46%).

Deutliche Unterschiede zeigen sich auch hinsichtlich der finanziellen Situation: Bildungsausländer/innen verfügen über ein durchschnittliches monatliches Gesamtbudget (inkl. Naturalleistungen) von € 881, was deutlich unter dem Vergleichswert der Bildungsinländer/innen liegt (€ 1.040). Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache weisen mit durchschnittlich € 786 ein noch niedrigeres Gesamtbudget auf. Dies trotz einer Förderquote von 17%, die über dem Wert der Bildungsausländer/innen mit deutscher Muttersprache liegt (13%). Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache erhalten zwar öfter ein Stipendium, dieses ist im Schnitt aber um € 100 niedriger (€ 258 versus € 363 bei Bildungsausländer/inne/n mit deutscher Muttersprache). Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache erhalten auch deutlich seltener und eine im Schnitt niedrigere Unterstützung durch Eltern als Bildungsausländer/innen mit deutscher Muttersprache. Insgesamt kommen daher Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache deutlich schlechter mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln aus (36% schlecht bzw. sehr schlecht) als Bildungsinländer/innen (15%) oder auch die Vergleichsgruppe der Bildungsausländer/innen mit deutscher Muttersprache (12%). Knapp die Hälfte der Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache gibt daher auch an, dass finanzielle Probleme ihren Studienfortschritt sehr behindert haben (siehe Kapitel 3.7).

Aber auch einige andere Aspekte, die als potentielle Barrieren für den Studienfortschritt abgefragt wurden, wurden von Bildungsausländer/inne/n mit nicht-deutscher Muttersprache deutlich öfter genannt als von Studierenden, die Deutsch als Muttersprache angeben (siehe Abbildung 20). Dabei handelt es sich primär um Vereinbarkeitsprobleme Studium und Beruf, Informationsdefizite über Studium und Studienorganisation, veränderte Anforderungen aufgrund eines neuen Studienplans, Schwierigkeiten sich das Studium selbst zu organisieren sowie Schwierigkeiten bei der Anrechnung von Studienleistungen und private Schwierigkeiten.

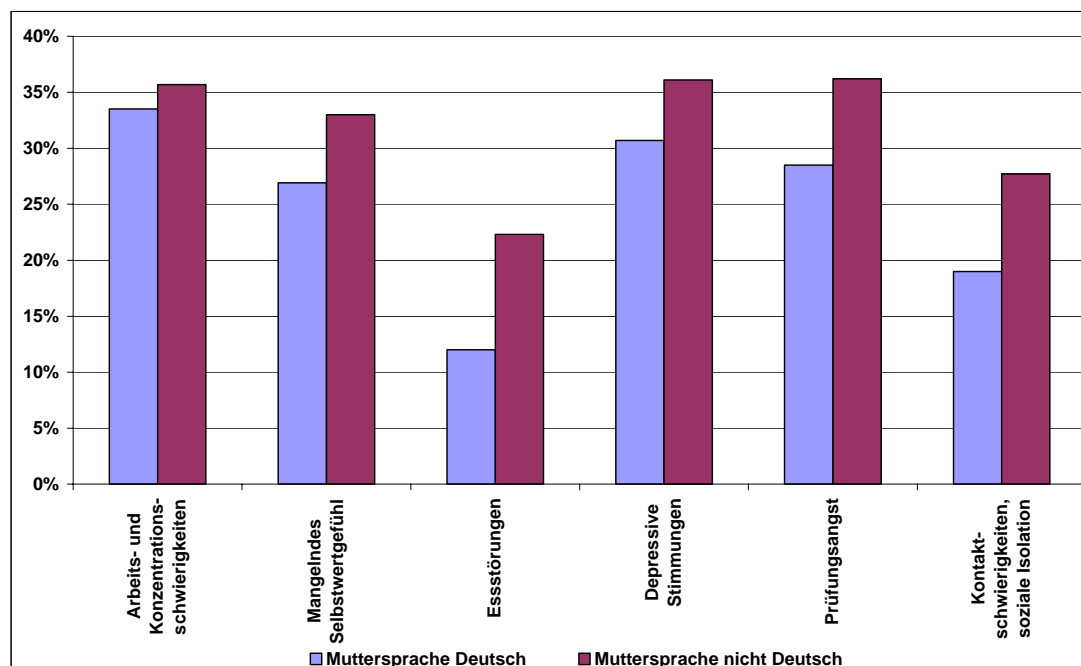
Abbildung 20: Barrieren im Studienfortschritt: Bildungsausländer/innen ohne deutsche Muttersprache im Vergleich zu Bildungsausländer/inne/n mit deutscher Muttersprache



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Insgesamt weisen diese Angaben auf einen enormen Unterstützungs- und Beratungsbedarf dieser Gruppe hin, der auch im Zusammenhang mit der Aufnahme des Studiums in Österreich deutlich wird. So geben 41% der Bildungsausländer/innen mit deutscher Muttersprache aber nur 33% derer mit anderer Muttersprache an, sie hätten ausreichend Informationen gehabt, wie die Zulassung zum Studium funktioniert. Außerdem sprechen Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache deutlich öfter davon, dass sie Schwierigkeiten hatten eine Wohnung (21% trifft sehr zu versus 9%) oder einen Job zu finden (45% versus 4%). Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache fühlen sich auch deutlich schlechter im Studium integriert – nur 40% fühlen sich gut integriert gegenüber 60% derer mit Muttersprache Deutsch – und hätten gerne mehr Kontakt zu österreichischen Studierenden (47% versus 16%).

Die insgesamt deutlich belastendere Situation spiegelt sich auch in den Angaben der Bildungsausländer/innen mit nicht-deutscher Muttersprache zu gesundheitlichen und psychischen Beschwerden. Jede/r zweite Bildungsausländer/in mit nicht-deutscher Muttersprache spricht von stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden und 41% haben psychische Beschwerden (siehe Abbildung 21). Diese Werte sind deutlich höher als bei Bildungsausländer/inne/n mit deutscher Muttersprache wie auch bei den Bildungsinländer/inne/n.

Abbildung 21: Psychische Beschwerden von Bildungsausländer/inne/n

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

3.6 „Weiterbildungs-Studierende“

In den letzten Jahren nimmt eine Gruppe an den österreichischen Hochschulen stetig zu, die bisher noch wenig Beachtung fand: Studierende, die zum Zweck der beruflichen Weiterbildung ein Studium aufnehmen. Aufgrund der geringen Beschäftigung mit diesem Thema hat sich allerdings noch keine einheitliche Konvention herausgebildet, wie Weiterbildungs-Studierende zu definieren sind. Grundsätzlich sind hier sehr verschiedene Ansätze denkbar, wie zum Beispiel: die Art der Studienberechtigung, eine längere Erwerbsphase zwischen Abschluss der Schul- und Aufnahme der Hochschulbildung, Angaben der Studierenden zu den Motiven ihrer Erwerbstätigkeit während des Studiums oder spezifische Altersgrenzen, die diese Gruppe sowohl nach unten (gegenüber Studierenden, die unmittelbar nach der Matura ein Studium aufnehmen) und nach oben (gegenüber den sogenannten "Seniorenstudierenden") abgrenzen.

Ohne einer derartigen Definition vorgreifen zu wollen, sollen hier beispielhaft "Weiterbildungs-Studierende" als diejenigen definiert werden, die in der Sozialerhebung auf die Frage, aus welchen Gründen sie zu studieren begonnen haben, unter anderem geantwortet haben "um mich in meinem Beruf weiterzubilden".²⁰ Die folgenden Auswertungen beziehen sich

²⁰ In der Sozialerhebung wurden nur „ordentliche Studierende“ befragt, also keine Teilnehmer/innen von Universitätslehrgängen, unter denen Weiterbildungs-Studierende wahrscheinlich ebenfalls in größerem Ausmaß zu finden sind.

allerdings nur auf Studierende in Bachelor- und Diplomstudiengängen, da Masterstudien noch nicht lange genug eingerichtet sind, um bereits in nennenswertem Umfang für Weiterbildung attraktiv zu sein. Insgesamt geben 23% aller Studierenden in BA- oder Diplomstudien an, das Weiterbildungsmotiv treffe auf sie sehr bzw. etwas zu.

Der erste große Unterschied zwischen Weiterbildungs-Studierenden und Studierenden mit anderen Studienmotiven zeigt sich in der Art der Studienberechtigung. Weiterbildungs-Studierende haben in viel größerem Ausmaß eine BHS absolviert (49% versus 32%) oder eine Studienberechtigungs- bzw. Berufsreifeprüfung abgelegt (10% versus 4%). Auch andere Formen des Hochschulzugangs spielen in dieser Gruppe noch eine Rolle (2,4%) während sie ansonsten kaum Studierende betreffen.

Weiterbildungs-Studierende sind im Schnitt 28 Jahre alt und damit um etwas mehr als drei Jahre älter als Studierende mit anderen Studienmotiven. Bei Studienbeginn waren sie im Schnitt fast 25 Jahre alt und damit ebenfalls um gut drei Jahre älter als ihre Kolleg/inn/en. Im Schnitt sind sie in ihrem Studium genau so weit fortgeschritten, wie andere Studierende, d.h. sie studieren im selben Tempo.

Weit überdurchschnittlich häufig sind Weiterbildungs-Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen anzutreffen. Wie zu erwarten, gibt die große Mehrheit (77%) der Studierenden in diesen Studiengängen an, zu studieren, um sich im Beruf weiterzubilden. Insgesamt wählen 13% aller Weiterbildungs-Studierenden in Österreich ein berufsbegleitendes FH-Studium (nur 1% von den Studierenden mit anderen Motiven). In Summe studiert ein Viertel aller Weiterbildungsstudierenden an einer Fachhochschule gegenüber 10% der Studierenden mit anderen Studienmotiven. Anders formuliert: Etwas mehr als 40% aller FH-Studierenden studieren, um sich in ihrem Beruf weiterzubilden. An den Kunstuniversitäten sind dies 35% aller Studierenden und an den wissenschaftlichen Universitäten 20%.

Noch deutlich größer sind die Unterschiede in den Anteilen der Weiterbildungs-Studierenden aber an den einzelnen Hochschulen. Abgesehen von der Donauuniversität Krems (die nicht Teil der Umfrage war), ist demnach die FH Campus 02 *die* österreichische Weiterbildungshochschule, geben doch 71% ihrer Studierenden Weiterbildung als Studienmotiv an. Aber auch an der FH Wien, der FH Salzburg, der FH des bfi Wien, dem MCI Innsbruck und dem Technikum Wien studieren etwa die Hälfte der Studierenden aus diesem Motiv. Unter den wissenschaftlichen Universitäten haben die Universität Linz und die Technischen Universitäten in Graz und Wien die höchsten Anteile an Weiterbildungsstudierenden. Am geringsten sind die Anteile an der Medizinuniversität Innsbruck und der Universität Graz.

An Universitäten sind Weiterbildungs-Studierende überdurchschnittlich oft in technischen oder sozialwissenschaftlichen Studienrichtungen anzutreffen, aber auch künstlerische Studien werden überdurchschnittlich oft gewählt. Unterdurchschnittlich sind sie dagegen vor allem in geistes- und naturwissenschaftlichen Studien vertreten. Wenig verwunderlich wer-

den auch an den Fachhochschulen vor allem wirtschaftliche und technische Fächer von Weiterbildungs-Studierenden gewählt.

Weiterbildungs-Studierende sind deutlich häufiger (72% versus 56%) und mit einem doppelt so hohen Stundenaufwand (19 versus 9 Wochenstunden) erwerbstätig als Studierende mit anderen Studienmotiven. Der höhere Anteil liegt aber vor allem an ihrem höheren Durchschnittsalter. Betrachtet man nur gleichaltrige Studierende, so sind Weiterbildungs-Studierende sogar geringfügig seltener erwerbstätig als andere Studierende, jedoch auch dann in höherem Ausmaß. Allerdings sind Weiterbildungs-Studierende doppelt so häufig in traditionellen Arbeitsverhältnissen beschäftigt, während typische Studierenden-Jobs in dieser Gruppe deutlich seltener anzutreffen sind. Daher verwundert es auch nicht, dass ihre Einnahmen aus Erwerbstätigkeit mehr als doppelt so hoch sind, wie die der anderen Studierenden.

Aufgrund des höheren Erwerbsausmaßes werden Vereinbarkeitsprobleme zwischen Studium und Beruf von erwerbstätigen Weiterbildungs-Studierenden deutlich öfter genannt als von erwerbstätigen Studierenden mit anderen Studienmotiven (60% versus 45%) und etwas mehr von ihnen wünscht sich eine Reduktion der Erwerbstätigkeit, um mehr Zeit für das Studium zu haben (42% versus 35%). Auch geben mehr erwerbstätige Weiterbildungs-Studierende an, dass sie sich ohne ihre Erwerbstätigkeit das Studium finanziell nicht leisten könnten (63% versus 50%). Auch als Hindernis im Studienfortschritt wird die Schwierigkeit Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren öfter genannt (37% versus 21%). Aber trotz des höheren Erwerbsausmaßes geben fast genau so viele Weiterbildungs-Studierende wie Studierende mit anderen Studienmotiven an, das Studium bilde ihren Lebensmittelpunkt.

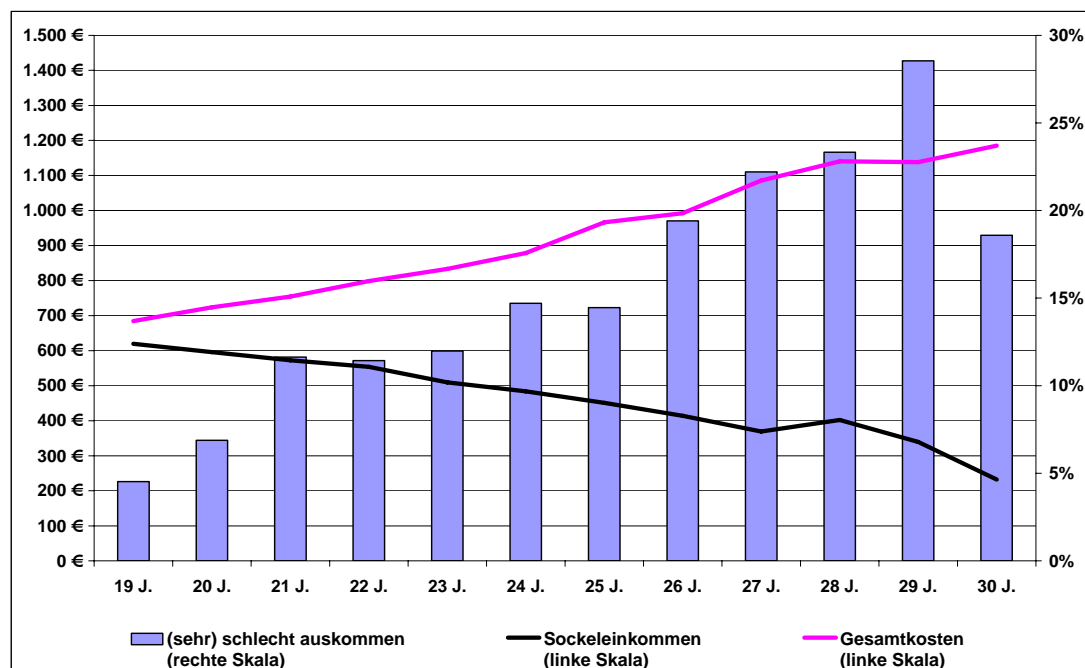
Der größte Unterschied im Bereich der Erwerbstätigkeit zeigt sich auch nicht während sondern bereits vor dem Studium: Knapp die Hälfte der Weiterbildungs-Studierenden verfügte vor Aufnahme des Studiums bereits über Berufspraxis, die über Ferienjobs hinaus geht. Von den Studierenden mit anderen Studienmotiven sind dies nur 16%.

Andererseits zeigt dies auch, dass die hier gewählte Definition für Weiterbildungs-Studierende mit Hilfe des Studienmotivs "berufliche Weiterbildung" nicht automatisch bedeutet, dass vor dem Studium bereits ein Beruf ausgeübt wurde. Wie erwähnt könnten auch andere Abgrenzungen dieser Gruppe gewählt werden. Aber bereits dieser exemplarische Abriss hat gezeigt, dass es sich um eine Gruppe von Studierenden handelt, die insgesamt recht groß ist und an vielen Hochschulen bereits mehr als ein Drittel der Studierenden ausmacht. Insofern erscheint eine tiefere Beschäftigung mit der Lebens- und Studiensituation dieser wachsenden Gruppe besonders sinnvoll, um den Hochschulen zu ermöglichen noch weiter auf die Bedürfnisse dieser Gruppe eingehen zu können.

3.7 Studierende mit finanziellen Problemen

Im Schnitt geben 15% der Studierenden an, schlecht oder sehr schlecht mit den ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln auszukommen. Überdurchschnittlich hoch sind diese Anteile unter Studierenden, die zwischen 26 und 30 Jahre alt sind (22%), Studierenden aus niedriger Schicht (20%), Alleinerziehenden (25%), Studierenden mit einer Behinderung oder sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigungen (je 20%), Studierende der Veterinärmedizin (28%) und Studierende an Kunstuniversitäten (20%). Noch deutlicher wird das Ausmaß der Betroffenheit, wenn man nicht mit dem Durchschnitt sondern jeweils mit der Gruppe, die am besten mit ihrem Geld auskommt, vergleicht. Demnach sind Studierende zwischen 26 und 30 Jahren fast viermal häufiger von finanziellen Schwierigkeiten betroffen als Studierende bis 20 Jahre, Studierende der Veterinärmedizin sind zweieinhalb mal häufiger betroffen als Studierende der Humanmedizin, Studierende aus niedriger Schicht sind doppelt so stark betroffen wie Studierende aus hoher Schicht und Alleinerziehende sind fast doppelt so häufig betroffen wie Studierende ohne Kind.

Zahlenmäßig die größte Gruppe, die schlecht mit den zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen auskommt, sind Studierende im Alter zwischen 26 und 30 Jahren. Daher wird auf diese Gruppe hier näher eingegangen. Betrachtet man den Anteil der Studierenden, die (sehr) schlecht mit ihrem Geld auskommen, nach Alter, so zeigt sich ein erster deutlicher Anstieg dieser Gruppe zwischen 19 und 21 Jahren von 5% auf 12% (siehe Abbildung 22 – Säulen). In diesem Alter sinken die Anteile der Elternwohner/innen und der Bewohner/innen von Studierendenheimen besonders stark, während der Anteil, der in Partnerhaushalten und in Wohngemeinschaften lebt, zunimmt. Es zeigt sich hier also vor allem eine Verschiebung von billigeren zu etwas teureren Wohnformen. Zwischen 21 und 25 Jahren ist der Anteil derjenigen, die nicht mit ihrem Geld auskommen, dann relativ konstant, abgesehen von einer kleineren Zunahme zwischen 23 und 24 Jahren um drei Prozentpunkte. Aber ab dem Alter von 26 Jahren verdoppelt sich der Anteil mit finanziellen Schwierigkeiten von 15% (25 Jahre) auf fast 30% (29 Jahre). Am stärksten ist dieser Anstieg zwischen 25 und 26 Jahren, also dann wenn Familien- und Studienbeihilfe üblicherweise enden.

Abbildung 22: Anteil der Studierenden, die schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, Sockeleinkommen und Gesamtkosten nach Alter

Sockeleinkommen: Finanzierung durch die Eltern (Geld und Naturalleistungen), sowie staatliche Studienförderung.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Betrachtet man nun zusätzlich auch das Sockeleinkommen, also finanzielle Unterstützung der Eltern plus Studienbeihilfe, sowie die Gesamtkosten der Studierenden, so zeigt sich, dass das Sockeleinkommen mit zunehmendem Alter ziemlich konstant sinkt und die Gesamtkosten ähnlich konstant ansteigen (siehe Abbildung 22 – Linien). Im Alter von 19 Jahren entspricht das Sockeleinkommen noch 90% der Gesamtkosten, im Alter von 30 Jahren sind es dagegen nur noch 20%. Die Finanzierungslücke, die von den Studierenden selbst geschlossen werden muss, nimmt also mit jedem Altersjahr zu, aber es zeigen sich keine auffälligen Brüche in den Jahren, in denen der Anteil der Studierenden mit finanziellen Schwierigkeiten stark zunimmt. Vor allem der Rückgang bei Studienbeihilfenbezieher/innen im Alter von 26 Jahren spiegelt sich nicht in einem übermäßigen Rückgang des Sockeleinkommens wider. Tatsächlich ist es sogar so, dass die durchschnittliche Höhe der Studienbeihilfe mit dem Alter der Studierenden zunimmt, der Rückgang im Sockeleinkommen also ausschließlich auf Verringerungen der elterlichen Unterstützungen zurückzuführen ist. Allerdings ist der Anstieg der Studienbeihilfe auf einen "Abtausch" unterschiedlicher Förderinstrumente und Beziehergruppen zurückzuführen. Ab dem Alter von 25 Jahren sinkt der Anteil der Bezieher/innen einer "klassischen" Studienbeihilfe rapide von 26% (24-Jährige) auf 8% (27-Jährige). Parallel steigt jedoch der Anteil der Bezieher/innen eines (im Schnitt besser dotierten) Selbsterhalterstipendiums von 2% (24-Jährige) auf 22% (28-Jährige). Bezieher/innen eines Selbsterhalterstipendiums kommen aber besonders schlecht mit ihren finanziellen Mitteln aus: Ein Viertel dieser Gruppe gibt an (sehr) schlecht auszukommen und weitere

40% kommen "gerade noch" aus. Zum Vergleich: von den Bezieher/innen einer klassischen Studienbeihilfe kommen "nur" 13% (sehr) schlecht mit ihrem Geld aus.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Zunahme finanzieller Schwierigkeiten besonders im Alter zwischen 26 und 30 Jahren verschiedene Gründe hat: Mit jedem Altersjahr steigen die Gesamtkosten aber zugleich gehen die Unterstützungsleistungen der Eltern kontinuierlich zurück. Ab dem Alter von 25 Jahren trägt das Sockeleinkommen (Eltern plus Studienbeihilfe) weniger als die Hälfte der Gesamtkosten. Zwischen 25 und 27 Jahren endet zudem für viele Studierende der Bezug einer "klassischen" Studienbeihilfe, während eine fast gleich große Gruppe erstmals ein Selbsterhalterstipendium erhält. Diese aber kommen ganz besonders schlecht mit ihren finanziellen Mitteln aus. Spätestens wenn das 25. Lebensjahr überschritten wurde, wird also die weitere Finanzierung des Studiums und der steigenden Lebenshaltungskosten für die Studierenden zunehmend schwieriger.

Der oben angesprochenen Finanzierungslücke zwischen Sockeleinkommen und Gesamtkosten wird hauptsächlich durch Aufnahme oder Ausweitung einer eigenen Erwerbstätigkeit begegnet. Der gravierendste Unterschied zwischen Studierenden, die gut bzw. schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, zeigt sich daher auch im Ausmaß und dem Einkommen aus eigener Erwerbstätigkeit. Wiederum erweist sich das Alter von 25 Jahren als auffällige Marke. Ab diesem Alter sind Studierende, die (sehr) gut mit ihren Finanzen auskommen mehr Stunden pro Woche erwerbstätig und haben ein höheres Erwerbseinkommen, als Studierende, die (sehr) schlecht mit ihren Mitteln auskommen. Im Alter von 24 Jahren sind beide Gruppen durchschnittlich 10 Stunden pro Woche erwerbstätig, mit 27 Jahren arbeiten diejenigen, die gut auskommen, im Schnitt bereits vier Stunden mehr pro Woche und ihre Erwerbseinnahmen sind mit € 643 doppelt so hoch wie bei Studierenden, die schlecht mit ihrem Geld auskommen. Im Alter von 30 Jahren liegt der Unterschied bei 26 zu 14 Stunden Erwerbstätigkeit und € 1.000 zu € 290 Erwerbseinkommen. Neben der absoluten Höhe der Erwerbseinnahmen scheinen Studierende, die finanzielle Schwierigkeiten haben, also auch in deutlich schlechter bezahlten Jobs tätig zu sein. Umgekehrt wenden Studierende, die schlecht mit ihrem Geld auskommen, mehr Zeit fürs Studium auf, und zwar im Alter zwischen 22 und 26 Jahren rund 2 bis 4 Stunden pro Woche, was sich dann bis zum Alter von 30 Jahren auf 13 Stunden ausweitet.

Ausgabenseitig sind die Unterschiede zwischen denjenigen die gut bzw. schlecht auskommen dagegen deutlich geringer. Kosten für Wohnen, Ernährung und das Studium unterscheiden sich nur sehr geringfügig, da sie für alle quasi Fixkosten sind. Deutlich sparsamer haushalten Studierende mit finanziellen Schwierigkeiten aber bei den variablen Kosten. So geben sie zum Beispiel nur halb soviel für Kleidung, und rund ein Drittel weniger für Mobilität, Freizeit und sonstige Kosten aus.

Abgesehen von den finanziellen Schwierigkeiten ab 25 Jahren, haben Studierende also vor allem dann Probleme mit ihrer finanziellen Situation, wenn sie eine Erwerbstätigkeit nicht

aufnehmen oder ausweiten können (z.B. aufgrund gesundheitlicher Probleme oder wegen Betreuungspflichten), wollen (z.B. weil das Studium "vor" geht) oder dürfen (Zuverdienstgrenzen beim Bezug von Beihilfen). Dies erklärt z.B. die überdurchschnittlich hohen Werte bei Alleinerziehenden, Behinderten, Bezieher/innen eines Selbsterhalterstipendiums und teilweise auch der Veterinärmediziner/innen (überdurchschnittlicher Studienaufwand).

Allerdings wird die finanzielle Besserstellung durch Ausweitung einer Erwerbstätigkeit häufig mit einer Verringerung der Studienintensität "erkauft". Zahlreiche Studierende sprechen deshalb in ihren Anmerkungen zum Fragebogen auch von einem finanziellen Teufelskreis: Wenn die finanziellen Mittel nicht ausreichen wird die Erwerbstätigkeit zu Lasten der Studienzzeit ausgeweitet. Entweder weil dadurch die Zuverdienstgrenze überschritten wird oder die notwendigen Studienleistungen nicht erbracht werden können, kommt es dann zum Verlust der Studienbeihilfe. Dies wird durch eine weitere Ausweitung der Erwerbstätigkeit und einer Verringerung der Studienintensität kompensiert, was wiederum zu deutlichen Verzögerungen im Studienfortschritt führt.

Abschließend sollen noch zwei weitere Gruppen von Studierenden mit finanziellen Schwierigkeiten thematisiert werden, die in der oben diskutierten Grundgesamtheit nicht enthalten sind: Frauen im Doktoratsstudium und ausländische Studierende mit nicht-deutscher Muttersprache.

Im Doktoratsstudium geben 19% der Frauen, aber "nur" 7% der Männer an, (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auszukommen. Während das Geschlechterverhältnis unter Studierenden im "Erststudium" bei dieser Frage ausgewogen ist, ist der Anteil der Frauen mit finanziellen Schwierigkeiten im Doktoratsstudium also fast dreimal so hoch wie der der Männer. Die Differenz zwischen den Geschlechtern ist damit so hoch wie bei kaum einer anderen Vergleichsgruppe.

Für diesen großen Unterschied eine Erklärung zu finden gestaltet sich sehr schwierig, vor allem, da Frauen, die schlecht mit ihrem Geld auskommen, über ein höheres Gesamtbudget verfügen als Männer dieser Gruppe. Generell sind Männer im Doktorat in etwas höherem Ausmaß erwerbstätig als Frauen und erzielen daraus deutlich höhere Einnahmen. Im Schnitt verdienen sie rund 30% mehr als Doktorandinnen. Allerdings ist das Einkommen der Männer in allen Gruppen etwa um diesen Prozentsatz höher, unabhängig davon, ob die Studierenden gut oder schlecht mit ihren Finanzen auskommen. Anders als bei Studierenden im "Erststudium" scheiden hier auch Erwerbsausmaß, Sockeleinkommen und Höhe des Erwerbseinkommens weitgehend als Erklärung aus. Auch der Anteil der Studierenden mit Kind ist einerseits unter Doktoranden höher als unter Doktorandinnen und andererseits unter den Studierenden, die gut mit ihrem Geld auskommen deutlich höher als unter denjenigen, die schlecht auskommen. Statt dessen zeigen sich andere auffällige Unterschiede zwischen Männern und Frauen, die (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen: Fast die Hälfte dieser Frauen gibt eine gesundheitliche Beeinträchtigung an, aber "nur" 14% der Männer.

Und Frauen dieser Gruppe haben weit überdurchschnittliche Studienkosten in Höhe von rund €230 (die Studienkosten betragen im Doktorat im Schnitt €160). Unter Doktorand/inn/en, die gut mit ihrem Geld auskommen, unterscheidet sich dagegen sowohl der Anteil der gesundheitlich Beeinträchtigten als auch die Höhe der Studienkosten nicht zwischen den Geschlechtern.

Im Bericht zur Internationalisierung der Hochschulen wird u.a. die soziale Situation von Bildungs- und Bildungsausländer/inne/n verglichen. Bildungsinländer/innen sind Studierende, die ihre Hochschulreife in Österreich erworben haben. Bildungsausländer/innen haben die Hochschulreife dagegen im Ausland erhalten (beide Gruppen unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft). Besonders schlecht mit ihren Finanzen kommen unter den Bildungsinländer/inne/n Studierende mit Migrationshintergrund (20%) und Studierende, die nicht die österreichische Staatsbürgerschaft haben (23%), aus. Noch deutlich höher ist dieser Anteil allerdings unter Bildungsausländer/inne/n mit nicht-deutscher Muttersprache. Von ihnen kommen 36% (sehr) schlecht mit den zur Verfügung stehenden Mitteln aus. Etwa die Hälfte der Bildungsausländer/innen ohne Deutsch als Muttersprache verfügt über keine Arbeitserlaubnis in Österreich. Zudem hat diese Gruppe nur einen sehr eingeschränkten Zugang zu Stipendien, einerseits, weil Stipendien des Heimatlandes nicht für ein Auslandsstudium gewährt werden und andererseits, weil Stipendien in Österreich zumeist nur für "gleichgestellte Ausländer/innen" zugänglich sind. Der Hauptgrund für die schlechtere finanzielle Situation von Bildungsausländer/inne/n mit nicht-deutscher Muttersprache sind jedoch die deutlich geringeren Unterstützungen der Eltern, die zum Beispiel im Vergleich zu Bildungsausländer/inne/n mit Muttersprache Deutsch um 40% bzw. €220 niedriger sind.

4. Schlussbemerkung der Autor/inn/en

Im Vergleich zu den letzten beiden Sozialerhebungen (1998 und 2002) hat sich die Zusammensetzung der Studierendenschaft in einigen Aspekten verändert, die darauf hinweisen, dass insbesondere jüngere Studierende wieder vermehrt dem Bild des/der „typischen Studierenden“ entsprechen, d.h. während des Semesters nicht erwerbstätig sind, bei den Eltern leben oder seltener Kinder haben. So ist beispielsweise der Rückgang des Anteils erwerbstätiger Studierender primär auf Bachelor-Studierende an Universitäten zurückzuführen. Auch der Anteil von Studierenden mit Kind liegt im Bachelor mit 3,9% deutlich unter dem Durchschnitt. Diese Indikatoren weisen darauf hin, dass durch das Bachelor-Studium verstärkt „typische Studierende“ angesprochen werden.

Dies soll aber nicht über die nach wie vor sehr heterogene Zusammensetzung der Studierendenschaft hinwegtäuschen. Gerade aufgrund der aktuellen Entwicklungen kommt der zielgruppenspezifischen Ausgestaltung von Unterstützungsleistungen oder Studienbedingungen eine zunehmende Bedeutung zu, soll soziale Selektivität beim Studienzugang vermieden werden. In dieser Hinsicht ist die Entwicklung an unterschiedlichen Institutionen unterschiedlich weit fortgeschritten und weist auch jeweils eine andere Schwerpunktsetzung auf. So wurde beispielsweise im Rahmen der Konzeptionierung des FH-Sektors besonderes Augenmerk auf berufstätige Studierende gelegt und auch an einigen Universitäten gibt es bereits vermehrt Angebote für diese Zielgruppe. Bislang gibt es jedoch kaum spezifische Maßnahmen für Studierende mit Kind oder für Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen.

Mit der Studierenden-Sozialerhebung 2006 wird eine Informationsgrundlage bereitgestellt, die zum einen den Bedarf für die Entwicklung spezifischer Maßnahmen aufzeigt und gleichzeitig auch für deren Entwicklung genutzt werden kann.

5. Literaturverzeichnis

BMBF (2007), Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006, Berlin.

Middendorf E. (2003): Kinder eingeplant? Lebensentwürfe Studierender und ihre Einstellung zum Studium mit Kind, Hisbus-Kurzbericht Nr. 5, Hannover.

Schipfer R.K. (2007): Familie in Zahlen. Aktualisierung 2006, Österreichisches Institut für Familienforschung, Universität Wien.

Statistik Austria (2007): Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am: 23.5.2007, http://www.statistik.gv.at/web_de/static/durchschnittliches_gebaer-_bzw._fertilitaetsalter_der_mutter_nach_lebendge_022903.pdf [4.9.2007]

Unger, Martin; Wroblewski, Angela (2007), Studierenden-Sozialerhebung 2006, Bericht zur sozialen Lage der Studierenden, Berichtsband und Tabellenanhang, Studie im Auftrag des BMWF, Wien.

Unger, Martin; Wroblewski, Angela (2007a), Internationale Mobilität und ausländische Studierende. Ergebnisse der Studierenden-Sozialerhebung 2006, Studie im Auftrag des BMWF, Wien.

Unger, Martin; Wroblewski, Angela (2007b), Neue Medien im Studium. Ergebnisse der Studierenden-Sozialerhebung 2006, Studie im Auftrag des BMWF, Wien.

Wroblewski, Angela; Unger, Martin; Schilder, Roswitha (2007), Soziale Lage gesundheitlich beeinträchtigter Studierender 2006, Studie im Auftrag des BMWF, Wien.

6. Download der vollständigen Berichte

Unter "Ergebnisse" sind auf der Website

<http://www.sozialerhebung.at>

sämtliche Berichte der Studierenden-Sozialerhebung 2006 nach ihrer Veröffentlichung verfügbar:

- Studierenden-Sozialerhebung 2006 ("Kernbericht")
- Tabellenanhang zur Studierenden-Sozialerhebung 2006
- Soziale Lage gesundheitlich beeinträchtigter Studierender.
- Internationale Mobilität und ausländische Studierende.
- Neue Medien im Studium
- Eurostudent III (Soziale Lage der Studierenden in 23 europäischen Ländern. Voraussichtlich verfügbar ab Mai 2008)

Außerdem sind dort die Berichte der Vorgängerstudie erhältlich:

- Studierenden-Sozialerhebung 2002
- Die soziale Lage gesundheitlich beeinträchtigter Studierender (2002)

Authors: Martin Unger, Angela Wroblewski

Title: Studierenden-Sozialerhebung 2006. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden.

Zusammenfassung/ Summary

© 2007 Institute for Advanced Studies (IHS),
Stumpergasse 56, A-1060 Vienna • ☎ +43 1 59991-0 • Fax +43 1 59991-555 • <http://www.ihs.ac.at>
